



ZUM GEDENKEN AN DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

Dokumentation der Veranstaltung
des Landtags Rheinland-Pfalz
am 27. Januar 1999

Heft 6
der Schriftenreihe des Landtags Rheinland-Pfalz

IMPRESSUM

Herausgeber: Der Präsident des Landtags Rheinland-Pfalz
Redaktion: Hans Berkessel, Doris M. Peckhaus,
Landtagsverwaltung
Titelfoto: Klaus Benz
Fotos: Klaus Benz und Pressestelle des Landtags
Gestaltung: Petra Louis
Copyright: Landtag Rheinland-Pfalz, 1999

Der Landtag im Internet: <http://www.Landtag.Rheinland-Pfalz.de>

ZUM GEDENKEN AN DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

Dokumentation der Veranstaltung
des Landtags Rheinland-Pfalz
am 27. Januar 1999

INHALT

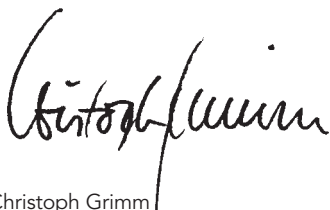
GELEITWORT	7
WIR BRAUCHEN LEBENDIGE FORMEN DER ERINNERUNG	9
Landtagspräsident Christoph Grimm	
DIE SHOHA – GEDENKEN UND ERINNERN HEUTE	15
Professor Dr. Moshe Zimmermann	
AB HEUTE HEISST DU SARA	27
Zum Theaterstück Szenen und Lieder	
DIE ERINNERUNG AUCH IN ZUKUNFT WACHHALTEN	49
Ein Generationengespräch	
NOTIZEN ZUR VERANSTALTUNG	71
Zur Biografie Moshe Zimmermanns	71
Zur Biografie Inge Deutschkrone	71
Die Verkan(n)ten Theatergruppe des Kant-Gymnasiums Boppard	72
Sara – Oder: Ein Theaterstück verlässt die Bühne Inge Deutschkron	74
„Ich finde Ihre Courage bewundernswert“ Gespräch mit Maria Elena Hackbarth	76
Eindrücke der Mainzer Aufführung Inge Deutschkron	82

GELEITWORT

Seit 1997 gedenkt der Landtag am 27. Januar, dem Tag der Befreiung von Auschwitz, der Opfer des Nationalsozialismus. Am 27. Januar 1999 fand die Gedenkveranstaltung des Landtags im Kleinen Haus des Staatstheaters Mainz statt.

Nach einem einführenden Vortrag von Professor Dr. Moshe Zimmermann, Jerusalem, zum Thema „Die Shoa – Gedenken und Erinnern heute“ stand die Aufführung des Theaterstücks „Ab heute heißt du Sara“ durch die Schultheatergruppe des Kant-Gymnasiums in Boppard im Zentrum der Gedenkveranstaltung. Das Theaterstück beruht auf dem autobiografischen Bericht von Inge Deutschkron, die als junge Jüdin die Jahre 1943 bis 1945 in Berlin in der Illegalität überlebte. In einer dramatischen Inszenierung wurde am Beispiel ihrer leidvollen Erfahrung deutlich, wie das gesamte Lebensumfeld jüdischer Familien in Schule, Arbeit und Freizeit, Nachbarschaft und Freundeskreis systematisch und brutal zerstört wurde.

Mit der vorliegenden Dokumentation möchte der Landtag gerade Jugendliche dazu anregen, sich mit der Frage, wie die Erinnerung auch in Zukunft wachgehalten werden kann, kritisch auseinander zu setzen. Die Aufführung der Schultheatergruppe hat eindrücklich vor Augen geführt, dass Mahnen und Erinnern auch ohne Routine möglich ist. Ich würde mich freuen, wenn ihr Beispiel Schule macht.



Christoph Grimm
Präsident des Landtags Rheinland-Pfalz



Landtagspräsident
Christoph Grimm

ZEITTADEL ZUR JUDEN- POLITIK DES NS-REGIMES

1933

1. April

Boykott aller jüdischen Geschäfte durch die SA, Aktionen gegen jüdische Ärzte, Juristen und Studenten

WIR BRAUCHEN LEBENDIGE FORMEN DER ERINNERUNG

LANDTAGSPRÄSIDENT CHRISTOPH GRIMM

Meine Damen und Herren,
liebe Schülerinnen und Schüler,

am 27. Januar 1945 wurden die wenigen Überlebenden des Vernichtungslagers Auschwitz von sowjetischen Truppen befreit. Heute, am 27. Januar 1999, 54 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz, erinnern wir in ganz Deutschland – in den Ländern, Gemeinden, Schulen, Vereinen und Verbänden an das, was „um unserer Gegenwart und Zukunft willen“ – wie Bundespräsident Herzog gesagt hat – nicht in Vergessenheit geraten darf.

Gemeinsam erinnern wir an das unermessliche Leid der Opfer des Nationalsozialismus. Wir denken an die im Rassenwahn begangenen Gewalttaten, die Verfolgung, Ermordung und Ausrottung von Juden, Sinti und Roma, Kranken, Behinderten, Homosexuellen und politisch Andersdenkenden. Manche von uns erinnern sich an Gespräche mit Zeitzeugen – den Eltern oder Großeltern, und manche haben Bilder oder Szenen aus Filmen wie Schindlers Liste oder den Comedian Harmonists vor Augen.

Unter den vielen, die damals gelitten haben, war auch ein Mädchen, dessen Leidensgeschichte wir heute kennen lernen werden. Inge Deutschkron, 1933 elf Jahre alt, musste erfahren, was es damals, in den 30er und 40er Jahren bedeutete, ein jüdisches Kind zu sein.

7. April

Gesetz „zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“: Ausschaltung aller „nicht-arischen“ Beamten.

13. April

Zusammenschluss der jüdischen Organisationen zum „Zentralausschuss für Hilfe und Aufbau“.

21. April

Gesetz über das Schlachten von Tieren: Schlachten nach jüdischem Ritus wird verboten.

22. April

Ausschluss der „nicht-arischen“ Lehrer aus den Lehrervereinen.

22. April

Die Zulassung von Kassenärzten „nichtarischer“ Abstammung erlischt.

22. April

Einführung des „Arierparagraphen“ im Deutschen Apothekerverein.

25. April

Numerus clausus für jüdische Studenten und Schüler.

25. April

Die deutschen Sport- und Turnvereine übernehmen den „Arierparagraphen“.

6. Mai

„Nichtarische“ Steuerberater werden nicht mehr zugelassen.

7. Mai

Kündigung aller jüdischen Arbeiter und Angestellten der Wehrmacht.

2. Juni

Verordnung über die Tätigkeit von Zahnärzten und Zahn Technikern bei den Krankenkassen.

14. Juli

Gesetz über die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit.

Zunächst bedeutete dies „nur“, nicht mit gleichaltrigen Kindern spielen zu können, vom Schwimm- und Sportunterricht ausgeschlossen zu sein, mehrmals die Schule zu wechseln und in andere Stadtviertel umziehen zu müssen.

Später aber kamen die Verhaftungen hinzu: von Bekannten und Freunden der Familie, die Gewissheit der planmäßigen Diskriminierung, der gelbe Stern, die ersten Deportationen, der Schritt in die Illegalität und die verzweifelte Angst vor dem offenbar unausweichlichen Schicksal.

Inge Deutschkron, die zusammen mit ihrer Mutter dem tödlichen Terror des nationalsozialistischen Systems entkommen konnte, hat ihre Erfahrungen in ihrem biografischen Bericht „Ich trug den gelben Stern“ zusammengefasst.

Das Theaterstück, das heute hier im Kleinen Haus des Staatstheaters Mainz von Schülerinnen und Schülern des Kant-Gymnasiums in Boppard aufgeführt wird, beruht auf diesem biografischen Bericht.

Gerade für Jugendliche, die die Zeit des Nationalsozialismus nicht mehr aus eigenem Erleben oder dem Erleben ihrer Eltern kennen gelernt haben, führt ein Theaterstück den Ablauf der Ereignisse im Berlin der 30er und 40er Jahre lebendig vor Augen und ermöglicht ein Erinnern mit Herz und Verstand.

„Ich bin mir nicht sicher“, hat Bundespräsident Herzog im November letzten Jahres gesagt, „ob wir die rechten Formen des Erinnerns für die Zukunft schon gefunden haben. Die Debatten der letzten Wochen zeigen das ganz deutlich. Wir brauchen eine lebendige Form der Erinnerung.“

Wir brauchen Formen der Erinnerung, die die Vergangenheit, die sich immer weiter von uns entfernt, lebendig halten, die nicht nur von Trauer sprechen, sondern uns Trauer über Leid und Verlust empfinden lassen.

Unsere Erinnerung muss uns aber auch zu steter Wachsamkeit, zum Kampf gegen Wiederholung herausfordern. Das Wissen, wie damals in Deutschland Schritt für Schritt aus scheinbar banalen Entwicklungen heraus etwas völlig Unfassbares entstehen konnte, darf unter keinen Umständen verloren gehen.

Wir müssen uns selbst und auch den nachfolgenden Generationen immer wieder klarmachen, welche sozialen Mechanismen und vor allem welche einzelnen, persönlichen, menschlichen

Entscheidungen es waren, die das Unfassbare möglich gemacht haben.

Nötig ist allerdings nicht nur Aufklärung, sondern vor allem die Suche nach glaubwürdigen Formen, nach der richtigen Art und Weise, um junge Menschen anzusprechen. Es ist nicht entscheidend, Wissen zu haben oder zu verbreiten, es kommt darauf an, es wirklich zu verstehen, d. h. die richtigen Folgerungen zu ziehen.

Der Landtag Rheinland-Pfalz hat Schülerinnen und Schüler aller Schularten aus dem ganzen Land zu unserer diesjährigen Gedenkveranstaltung eingeladen. Der Zuspruch, meine Damen und Herren, war so groß, dass über 2000 Plätze allein für die Schülerinnen und Schüler nicht ausgereicht hätten.

Deshalb möchte ich mich zuallererst für dieses überwältigende Interesse bedanken und auch hervorheben, dass viele Jugendliche sich gar nicht anmelden konnten, weil sie – wie sie uns schreiben – in ihrer Gemeinde oder Schule an eigenen Gedenkveranstaltungen teilnehmen.

Die Teilnahme der ausgewählten Klassen und Kurse an der heutigen Gedenkveranstaltung gilt als Anerkennung und Auszeichnung für die vielfältige und vorbildliche Gedenkarbeit, die von den anwesenden Schülerinnen und Schülern und den betreuenden Lehrern geleistet wird.

Auf Grund der begrenzten Raumkapazitäten können allerdings auch nur sehr wenige der Schulen teilnehmen, die sich in der Gedenkarbeit engagieren, so dass wir uns entschieden haben, all diejenigen, die heute nicht dabei sind, bei künftigen Veranstaltungen zu berücksichtigen.

Bei der Planung künftiger Gedenkveranstaltungen werden wir auch berücksichtigen, dass das Interesse – jedenfalls der Jugendlichen – so groß ist, wie die Veranstaltung lebendig und spannend zu werden verspricht. Viele Schülerinnen und Schüler wollen speziell an dieser Veranstaltung teilnehmen, weil ein Theaterstück gezeigt wird.

Gerade Jugendliche fühlen sich von den erstarrten und auch ritualisierten Formen des Gedenkens nicht angesprochen und zeigen in ihrer eigenen Gedenkarbeit, dass es ihnen darauf ankommt, Zeichen der lebendigen Erinnerung zu setzen.

Die vielfältigen Initiativen von Jugendlichen in den Gemeinden

20. Juli

Gesetz zur Ergänzung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums legt Entlassung auch „nichtarischer“ Frontkämpfer fest.

23. Juli

Einführung des „Arierparagraphen“ im Reichsverband Deutscher Schriftsteller.

26. Juli

Runderlass des Reichsfinanzministers: Die Auswanderung von Juden ist erwünscht und darf nicht unterbunden werden, jedoch wird eine Reichsfluchtsteuer erhoben.

17. August

Runderlass des Reichsarbeitsministers: „Arische“ Abstammung des Ehegatten der Beamten erforderlich.

22. August

Badeverbot in zahlreichen Orten (an Badestränden, in öffentlichen Bädern usw.) für Juden.

13. September

Vererbungslehre und Rassenkunde wird verpflichtendes Prüfungsgebiet für alle Schüler.

22. September

Reichskulturkammergesetz: Im kulturellen Bereich tätige Juden sind ausgeschlossen und erhalten damit Berufsverbot.

29. September

Reichserbhofgesetz.

30. September

Der Kyffhäuser-Bund (Reichskriegerbund) schließt „Nichtarier“ aus.

20. Oktober

Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund verbietet allen seinen Mitgliedern, jüdische Repetitoren zu besuchen.

31. Oktober

Rechtsanwälte und Juristen müssen dem Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen angehören, der nur „arische“ Mitglieder anerkennt.

7. November

Änderung der Personalordnung der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft: Beamte „arischer“ Abstammung, die mit einer Frau „nichtarischer“ Abstammung die Ehe eingehen, sind zu entlassen.

oder Schulen unseres Landes, auch die Diskussionen in einigen Schülerzeitungen machen darüber hinaus auch deutlich, dass eine kritische Überprüfung unserer Gedenkarbeit weitaus mehr verändern muss als nur die Ritualisierung.

Die große zeitliche Distanz zum Dritten Reich gestattet es den Jugendlichen, sich unbelastet von eigenen Schuldvorwürfen mit der Geschichte des Nationalsozialismus auseinander zu setzen. Umso empfindlicher reagieren sie, wenn sie den Eindruck haben, das sich der Schuldvorwurf, mit dem sich Angehörige der Zeitzeugengeneration auseinander zu setzen haben, in irgendeiner Weise auch auf sie bezieht.

So schreibt ein zwölfjähriger Schüler in einer Schülerzeitung:

„... Darum darf so etwas nie wieder passieren, und schon gar nicht in Deutschland. Aber dieses Vorkommen sollten wir vergessen und nicht jedes Jahr darüber reden, weil wir dafür nichts können, was damals geschehen ist.“

Um den Jugendlichen, meine Damen und Herren, die Annahme der deutschen Geschichte zu erleichtern, wird es für uns in Zukunft darauf ankommen, die Unterscheidung zwischen Schuld und Verantwortung deutlicher herauszustellen. Wie Richard von Weizsäcker gesagt hat, sind die Jungen nicht verantwortlich für das, was damals geschah, aber sie sind verantwortlich dafür, was in der Geschichte daraus gemacht wird. Ein wenn auch nur diffuser Schulddruck erschwert den nachfolgenden Generationen die Wahrnehmung dieser großen Verantwortung.

Ein weiterer Gesichtspunkt, der für die kritische Überprüfung unserer Gedenkarbeit von Bedeutung ist, erschließt sich ebenfalls aus der Vielfalt und der Art und Weise der jugendlichen Initiativen in Schulen und Gemeinden.

Jugendliche leisten Erinnerungsarbeit, nicht indem sie Reden hören, halten oder schreiben. Sie sind aktiv und tauschen sich aus. Sie erarbeiten eine Ausstellung, sie diskutieren mit überlebenden Opfern, besuchen Zeitzeugen im Ausland, laden sie ein, erforschen ein Einzelschicksal oder zeichnen Bilder zu Texten, die von Opfern formuliert wurden, z. B. Sätzen aus dem Tagebuch der Anne Frank.

Wenn wir die erstarrten Formen des Erinnerns überwinden wollen, müssen wir von diesen lebendigen Beispielen lernen. Wir müssen lernen, uns etwas vorzunehmen, eine bestimmte Aufgabe, vielleicht nur ein kleines Projekt. Nur wenn wir anfangen, aktiv zu erinnern, werden wir uns das Erinnerte auch zu eigen machen.

Eine 18jährige Schülerin schreibt dazu in einem Aufsatz: „Wie leicht kann sich eine offizielle Veranstaltung im Laufe der Zeit zu einer bloßen Pflichtübung entwickeln, zu einem pathetischen, zeitweilige Betroffenheit betonenden Festakt, der den Weg zu individueller, nachtragender Erinnerung verschließt.“

Verschließen wir uns diesen Wegen nicht, entwickeln wir eigene Formen, die nicht nur an Gedenktagen, sondern auch im Alltag ihren Platz haben.

Ich will noch eine dritte, letzte Anregung geben, die mir für ein in Zukunft verändertes Gedenken von Bedeutung erscheint. Knapp zusammengefasst lässt sich der Gedanke mit der Formel „Erinnern in der Gegenwart“ umschreiben. Es gibt natürlich auch ein zeitloses Erinnern: Das ist folgenlos, es hat überhaupt keinen Bezug zur Gegenwart.

Erinnern in der Gegenwart bedeutet, aus der Erinnerung hier und heute die richtigen Folgerungen zu ziehen: politische Folgerungen und Konsequenzen, aber auch persönliche.

Ein Mädchen aus der 10. Klasse schreibt dazu in einem Aufsatz: „6 Uhr früh, ich geh' zur Schule. Klar, kein Problem. Auf dem U-Bahnhof fällt ein Mann um. Ich gucke von weitem. Sieht aus wie ein Besoffener. Was trinkt der auch so viel! Warum hilft dem denn keiner? Na los, Leute! Also ich kann ja wohl schlecht hingehen, ist mir zu gefährlich. ... Ich gehe ein bisschen näher ran, der liegt immer noch da, meine U-Bahn kommt, ich steige ein.“

In sechs, sieben, acht Jahren kann man sich auf diese Weise dazu erziehen, wegzusehen, sich passiv zu verhalten, fremdes Leid zu dulden, vielleicht ein Zuschauer zu werden. „Niemand kommt aus guter Mensch auf die Welt“ sagt Bundespräsident Herzog. „Moralische Prinzipien, Verhaltensmaßstäbe, Werte, muss man lernen, einsehen, verinnerlichen.“

Erinnern in der Gegenwart bedeutet, dass die ethischen Maßstäbe der Erinnerung auch die Maßstäbe des Handelns in der Gegenwart sind. Wer anders handelt als er trauert, ist unglaubwürdig.

Ich danke der Theatergruppe, den „Verkan(n)ten“, unter Leitung von Beate und Siegfried Hackbarth, dass sie uns ein Beispiel geben: für ein lebendiges Erinnern, ein aktives Erinnern, ein Erinnern, das uns bewegt und nicht vergessen lässt, und dass uns vor allem auch klarmacht, dass wir Gefahren – wenn wir uns ernsthaft schulen – erkennen und überwinden können.

13. November

„Nichtarier“ können weder als Schöffen noch als Geschworene tätig sein.

27. November

Die Aufführung von jüdischen Fest- und Feiertagen in Behördenkalendern wird verboten.

1934

28. Februar

Einführung des „Arierparagraphen“ in der Wehrmacht.

5. März

Die Reichsschrifttumskammer verbietet den Vertrieb nationalsozialistischer Literatur durch Juden und Auslieferung an jüdische Firmen und Warenhäuser.

5. März

Das Auftreten von „Nichtariern“ als Schauspieler wird auf deutschen Bühnen verboten.

17. Mai

„Nichtarische“ Ärzte oder Ärzte mit „nichtarischen“ Ehepartnern verlieren die Zulassung zu den Krankenkassen.



Prof. Dr. Moshe
Zimmermann

„DIE SHOAH – GEDENKEN UND ERINNERN HEUTE“

PROFESSOR DR. MOSHE ZIMMERMANN

Wäre die hebräische Sprache die lingua franca unseres Diskurses über Erinnerung und Erinnerungsarbeit, dann könnte manche Schwierigkeit vermieden werden, die gegenwärtig die Diskussion um die historische Erinnerung in Deutschland, in Amerika oder auch an anderen Orten der Welt erheblich erschwert und unter Umständen sogar eine Einigung auf einen gemeinsamen begrifflichen Hauptnenner im Gespräch um und über das Erinnern vereitelt.

Nehmen wir als Beispiel das für die Erinnerungsarbeit zentrale Wort *Denkmal*: In Deutschland ist die Debatte um *das* Denkmal seit Jahren akut. Gemeint ist das zentrale Berliner Denkmal für die im Holocaust ermordeten Juden Europas. Und man muss fragen: Das Denkmal für die von Deutschen während des Zweiten Weltkrieges ermordeten Juden? Für die in deutschem Namen ermordeten Juden? Für die während der NS-Herrschaft in Deutschland und Europa verfolgten Juden? Die zu klärende und zu begründete Wortwahl zur Beschreibung des Denkmal-Inhalts ist umfangreich.

Nun wird die Diskussion um Sinn und Unsinn des Berliner Projekts nicht nur durch die Verwendung des Begriffs *Holocaust* erschwert, sondern zunächst einmal auch und gerade durch die Bezeichnung als Denkmal.

18. Mai

Gesetz über die Reichsfluchtsteuer. Die Freigrenze ist von 200 000 RM auf 50 000 RM herabgesetzt.

23. Juni

Runderlass der Reichsstelle für Devisenbewirtschaftung. Die Zuteilung von ausländischer Währung an Auswanderer wird von 10 000 RM auf 2 000 RM herabgesetzt.

26. Juni

Beamte, die „nichtarischer“ Abstammung oder deren Ehepartner „nichtarisch“ sind, sind von der Beförderung ausgeschlossen.

28. Juli

Im Rahmen des „Haavara“-Abkommens ist es Juden erlaubt, durch Ankauf deutscher Waren Vermögen nach Palästina zu transferieren.

31. August

Tierärzte-Prüfungsordnung: Bewerber müssen zuvor den Arbeitsdienst absolvieren (zu dem Juden nicht zugelassen wurden).

8. Dezember

Prüfungsordnung für Apotheker: „Nichtarier“ sind von der Prüfung ausgeschlossen.

13. Dezember

Reichshabilitationsordnung: Die Habilitation ist von der „arischen“ Abstammung abhängig.

1935

16. Januar

Allgemeine Verfügung für die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft und sonstige Angelegenheiten der Rechtsanwälte: Anträge auf Zulassung haben Angaben über die „arische“ Abstammung des Antragstellers zu enthalten.

5. Februar

Änderung der Prüfungsordnung für Ärzte und Zahnärzte: Zur Zulassung ist ein Nachweis der „arischen“ Abstammung erforderlich.

10. Februar

Jüdische Versammlungen, in denen für das Verbleiben in Deutschland Propaganda gemacht wird, sind verboten.

Ein Monument zum Erinnern an heißt es im Lexikon, also ein Medium, das zwischen Vergangenheit und Gegenwart in der Öffentlichkeit eine Beziehung herzustellen versucht. In die deutsche Sprache, so weiß der Fachmann, gelangte das Wort durch die luthersche Bibelübersetzung von Exodus 13,9:

Ihr sollt euren Söhnen sagen an demselben Tage: Das halten wir um dessentwillen, was uns der HERR getan hat, als wir aus Ägypten zogen. Darum soll es dir wie ein Zeichen sein auf deiner Hand und wie ein Denkmal zwischen deinen Augen, damit des HERRN Gesetz in deinem Munde sei.

Die griechische Übersetzung der *Septuaginta* gibt das hebräische Wort mit *mnemosynon* wieder und erfasst damit wohl noch ziemlich genau dessen eigentlichen Sinn. Das lateinische *monumentum* ist dann bereits nicht mehr eindeutig, bildete aber die Grundlage für die „eigenständige Schöpfung Luthers“ – das Wort *Denkmal*. Was auf Deutsch zum Denkmal geworden ist, das bedeutet auf Hebräisch schlicht Andenken oder *Erinnerung* – *Sikaron*. Und so übersetzt Martin Buber: *Und es sei dir zum Zeichen an deiner Hand und zum Andenken zwischen deinen Augen.*

Im spezifischen Fall der aus dem Buch *Exodus* zitierten Textstelle bezeichnet das Wort *Sikaron* die äußere Hülle, die Gebetskapsel der Tefilin, die Juden beim Morgengebet auf die Stirn binden. *Sikaron* ist hier eine rein technische Äußerlichkeit, die Essenz und Inhalt – also die Schriftrolle mit den biblischen Versen, das Narrativ – in sich birgt.

Erinnert werden soll im zitierten Zusammenhang an die Taten Gottes während des Auszuges aus Ägypten. Dabei hat man die Erinnerung während des Gebets als Text auf einem Pergament zwischen den Augen, auf der Stirn, zu tragen und alsbald zu einem bestimmten Zweck zu verinnerlichen: Ziel ist es, die Weisung Gottes im Munde zu führen, also von der göttlichen Weisung zu sprechen und sie zu vermitteln. So mindestens haben jüdische Exegese und Tradition den biblischen Text ausgelegt; auf diesem Wege schafft man Erinnerung, dies ist der eigentliche Sinn eines Denkmals.

Will man also ein Denkmal im ursprünglichen, biblischen Sinn errichten – für die ermordeten Juden oder allgemein für die Opfer des Nationalsozialismus, für die Opfer des Stalinismus, für die Opfer des Terrors in aller Welt, für die Einigung oder Wiedervereinigung Deutschlands oder für jedes andere historische Ereignis, an das man Menschen erinnern möchte, – so muss

die äußere Schale, das Bauwerk, das so genannte *Monument*, im Schatten des Textes stehen, der den Inhalt der Erinnerung trägt – nicht umgekehrt!

Für das großartige Erleben des Exodus aus Ägypten als Tat Gottes ist als Denkmal eine kleine lederne Kapsel mit einer Schriftrolle vorgesehen, die von dem Ereignis erzählt und täglich angelegt wird. Hier ist die zeitliche Kontinuität und permanente Präsenz der Erinnerung das Entscheidende, nicht die Dimension des Denkmals für eine ohne Zweifel einmalige Tat.

Wird jedoch ein Denkmal in der Größe eines Fußballfeldes geplant, dann soll die äußere Dimension dem Ausmaß des Ereignisses, dem Text und der Information, die die Erinnerung tragen, angeglichen werden – ein legitimes Unternehmen, wenn der Inhalt der Erinnerung tatsächlich in Relation zu diesen Dimensionen steht und ihnen entspricht.

Seit wann übrigens ist ein Fußballfeld ein idealer Maßstab für die optimale Dimension eines Denkmals? Oder meinte Walsler in seiner anrühenden Rede, in der er vom „fußballfeldgroßen Alptraum“ sprach, etwa, dass ein Denkmal in der Größe eines Tennisplatzes den Alptraum hätte verringern, die Problematik des Denkmals hätte lösen können?

Letztlich kommt es bei dem Wort *Sikaron* auf die Inhalte und Texte sowie auf den Umgang mit der Erinnerung an. In diesem Zusammenhang stellt sich die für ein neues Denkmal in Berlin vielleicht relevante Frage: Welchen Stellenwert sollte man einem bereits vorhandenen Denkmal beimessen, das von Natur aus ohnehin größer als ein Fußballfeld ist – nämlich dem Olympia-Stadion, in dem die Nationalsozialisten 1936 ihre Olympischen Spiele austragen ließen? Was bedeuten die Pläne, das Stadion abzureißen? Ist das nur die kapitalistische Lösung eines bautechnischen Problems oder die Beseitigung eines Denkmals und damit der Informationen und Assoziationen, die durch die Begegnung mit dem Olympia-Stadion vermittelt und hervorgerufen werden? Schauen Leute ohnehin weg, wenn sie das Denkmal-Stadion erblicken, um der Erinnerung an 1936 oder an die Zeit zwischen 1933 und 1945 zu entkommen? Und erwarten sie deshalb durch den Abriss des Denkmals eine Erleichterung – die Aufhebung der Notwendigkeit wegzuschauen – oder hinzuschauen – und doch der Vergangenheit nicht entfliehen zu können? Oder sehen sie das Denkmal gar nicht, weil das Vergessen hier der Denkmal-Funktion bereits ein Ende gesetzt hat? Es ist gut möglich, dass ein Umbau des Stadions seiner Denkmal-Funktion nicht schaden wird, weil diese Funktion ohnehin verloren ist,

März

Allen jüdischen Schriftstellern wird vom Präsidenten der Reichsschrifttumskammer mitgeteilt, dass ihnen jede schriftstellerische und literarische Tätigkeit in Deutschland untersagt ist.

12. März

Das Handwerkszeichen wird an „nichtarische“ Handwerker nicht mehr ausgegeben.

11. April

Parteimitgliedern wird der persönliche Verkehr mit Juden verboten.

24. April

Die Reichspressekammer fordert die Zeitungsverleger auf, ihre „arische“ Abstammung bis zum Jahr 1800 nachzuweisen.

21. Mai

Wehrgesetz: Voraussetzung für den aktiven Wehrdienst ist die „arische“ Abstammung.

11. Juni

Verfügung des preußischen Innenministers: Im Hinblick auf die Olympiade 1936 sind Tafeln „Juden unerwünscht“ u.ä. von

Hauptverkehrsstraßen unauffällig zu entfernen.

18. Juni

Voraussetzung für die Diplomprüfung für Landwirte ist der Nachweis „arischer“ Abstammung.

6. September

Der Verkauf von jüdischen Zeitungen auf den Straßen ist verboten.

10. September

Ankündigung der Rasentrennung in den Volksschulen ab 1936.

11. September

In Zukunft sind für deutsche Juden nur Inland-Pässe auszustellen.

15. September

„Nürnberger Gesetze“ Reichsbürgergesetz: Reichsbürger sind nur Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes. Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre:

§ 1: Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Geschlossene Ehen sind nichtig.

weil es bei der Besichtigung des Monumentalbaus zu keiner Erinnerung mehr kommt, weil das Denkmal praktisch nicht existiert und die Schale keine Inhalte, keine Informationen, mehr vermittelt. Stein und Beton aber, die das Herz nicht erreichen, sind als Denkmal wertlos.

Doch diese Frage richtet sich nicht nur an Deutsche, die am Berliner Olympia-Stadion vorbeifahren, sondern auch an ein internationales Publikum, das im Bereich des Sports mit diesem Monument oder Relikt aus der NS-Zeit immer wieder konfrontiert wird.

Und mit diesem Punkt sind wir bei unserem eigentlichen Thema angelangt: Geht es bei der Erinnerungsarbeit im Hinblick auf die Shoah um die Parzellierung des Ganzen oder um die Globalisierung der vielfach parzellierten Erinnerung?

Auch hier ist ein Blick auf die hebräische Sprache nützlich und vorteilhaft: Die alternativen Bezeichnungen für das komplexe Geschehen im Mittelpunkt der Erinnerung, von denen Worte wie Holocaust oder Auschwitz nur zwei Beispiele sind, schaffen durch ihre Zweideutigkeit eine begriffliche und inhaltliche Unklarheit. Sie führen in der Folge zu einer philologischen Debatte, die eine sinnvolle Auseinandersetzung bereits im Vorfeld erstickt und insgesamt vom eigentlichen Thema ablenkt.

Nennen wir das Ereignis beim hebräischen Namen – *Shoah*, dann erhalten wir einen gemeinsamen Nenner, parallel zum konsensuellen Sammelbegriff *Genozid*.

Der Begriff der *Shoah* ist wesentlich präziser und adäquater als der Sammelbegriff *Auschwitz*. Spricht man – nicht nur in Deutschland – von Auschwitz, so vergisst man den langen Weg nach Auschwitz, der ebenso wie das Ende ein Bestandteil der Shoah ist, man vergisst den langen, gewundenen Weg, der spätestens mit dem Boykott am 1. April 1933 begann und über unzählige Stationen der Entrechtung und Demütigung geführt hat. Das Konstrukt „Moralkeule Auschwitz“ ist letztlich ein linguistischer Trick, um die Aufmerksamkeit von der Gesamtdimension der *Shoah* abzulenken.

Die *Shoah*, d. h. die Katastrophe, die Juden unter der nationalsozialistischen Herrschaft widerfuhr, braucht eine angemessene Form der Erinnerung, des Gedenkens, wobei es zunächst mehr als nur eine einzige derartige Form gibt. Solange die Generation der Täter, Mitläufer, Indifferenten und Opfer am Leben war, hatte jeder Einzelne und jedes Teilkollektiv seine eigene Art des Erinnerns entwickelt und bewahrt. Nationale Kollektiverinnerungen

an die Shoah waren im Vergleich mit nationalen Erinnerungen an den Krieg selbst eher ohne greifbare Konturen.

Nach einer nicht allzu kurzen Anlaufphase konzentrieren sich gegenwärtig zwei diametral entgegengesetzte nationale Erinnerungen auf die Shoah – die deutsche und die israelische. Hier hat sich im Laufe der Zeit – trotz aller Bemühungen um die Erinnerung an den Widerstand – die kollektive Erinnerung der Täter formatiert, dort – trotz später Geburt – die kollektive Erinnerung als Opfer. Dass es insgesamt in diesem Kontext nicht um die eigentlich betroffenen historischen Kollektive geht, sondern allein um Teile dieser Gemeinschaften, hat man dem Anspruch beider Teilkollektive auf die „Alleinvertretung des historischen Kollektivs“ zu verdanken: Einerseits stellte sich die Bundesrepublik Deutschland als Alleinvertreterin des gesamten deutschen Erbes dar und entlastete so im Hinblick auf die unter dem nationalsozialistischen Regime begangenen Verbrechen und das Gedenken an die Shoah sowohl Österreich als auch die ehemalige DDR und ihre Bürger. Andererseits hat Israel für sich die Rolle der Alleinvertreterin des jüdischen Volkes und der eigentlichen Erbin des Shoah-Traumas reserviert und somit versucht, die Diasporajuden zu Erben zweiter Klasse zu diskreditieren.

Mit dem allmählichen Verlust der tatsächlichen, individuellen Erinnerung und ihrer Ersetzung durch indirekte, historische, kollektive Erinnerung wurde diese pauschale Rollenverteilung zunehmend deutlicher. Mehr als in den kollektiven Erinnerungen anderer Nationen hatte sich diese Rollenverteilung in stereotyper Weise verankert.

Wie stets bei der historischen Erinnerung geht es auch hier nicht um die Vergangenheit allein, sondern letztlich um die Gegenwart, ja sogar um die Zukunft. Dass bei der dritten Generation nach der Shoah in Deutschland die pauschalisierende Erinnerung scharfe Kritik hervorruft, kann nicht verwundern. Dies ist ein Grund, warum die Sonntagsrede eines Mannes des Jahrgangs 1927 breite Zustimmung gewinnen konnte – eines Mannes, der sich dafür rühmt, ein geübter Wegdenker zu sein, der Verdrängen nicht disqualifiziert und öffentlich gar zum Wegschauen aufruft.

Nun ist in der öffentlichen Diskussion um Geschichte und Erinnerungsarbeit das Wort Instrumentalisierung ein rotes Tuch: Man sollte die Historie vor einer Instrumentalisierung bewahren, so heißt es immer wieder. Aber nur eine kleine Gruppe von Menschen befasst sich mit Geschichte ohne Instrumentalisierung – das sind die Chronisten und Sammler von langweiligen Fakten,

§ 2: Außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten („Rassenschande“).

§ 3: Juden dürfen weibliche Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren in ihrem Haushalt nicht beschäftigen.

18. September

Gestapo verfügt „Inschutzhaftnahme“ wegen „Rassenschande“.

30. September

Beurlaubung aller jüdischer Richter, Staatsanwälte und Beamten.

17. Oktober

Jüdische Kinobesitzer müssen ihre Kinos zum 10.12.1935 an „Arier“ verkaufen.

30. Oktober

Juden wird das Führen von Künstlernamen verboten.

14. November

I. Verordnung zum Reichsbürgergesetz: Aberkennung des Wahlrechts und der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter; Entlassung aller jüdischen Beamten

einschließlich der Frontkämpfer.
I. Verordnung zum Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre:

Verbot von Eheschließungen zwischen Juden und „Mischlingen“ 2. Grades.

18. November

Auflösung des Verbandes Nationaldeutscher Juden.

Dezember

Juden werden aus dem Reichsbund der Deutschen Kapital- und Kleinrentner e. V. ausgeschlossen.

1936

14. Februar

Entziehung der Lehrbefugnis von jüdischen Honorarprofessoren, außerordentlichen Professoren und Dozenten an wissenschaftlichen Hochschulen.

31. März

Bekanntmachung des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer: Die Mitglieder des Bundes Reichsdeutscher Buchhändler sind verpflichtet, für die Berechtigten und deren Ehegatten

also die Antiquare. Historiker versuchen aus der ihrer Betrachtung vorliegenden Geschichte allgemeine Schlüsse zu ziehen. Geschichte macht keinen Sinn, wenn sie nicht zu einem pädagogischen Zweck gelehrt und gelernt wird, wenn sie nicht als pädagogisches Instrument über die Lehrpläne des Erziehungssystems an die Jugend herangetragen, über Film und Fernsehen, über Literatur und Sachbuch einer breiten Öffentlichkeit vermittelt wird. Somit wird Geschichte in nahezu jedem Kontext instrumentalisiert im Dienste einer gesellschaftlichen Botschaft. Gerade die erschreckendsten Kapitel der Geschichte eignen sich effektiv zur Instrumentalisierung, und das Beispiel par excellence ist hier die Shoah. Schon deshalb ist Walsers Entrüstung über eine „Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken“ nicht angebracht.

Darüber hinaus aber legt sich der Verdacht nahe, die „Instrumentalisierung unserer ruhmvollen Taten zu gegenwärtigen Zwecken“ wäre vom Redner und seinen Anhängern keineswegs als illegitim bezeichnet worden; denn sicher ist auch Walser bekannt, dass die Instrumentalisierung der Erinnerung eine *conditio sine qua non* ist. Gereicht ihm demnach in diesem spezifischen Fall nur die kollektive Schande zum Ärgernis? Wie stünde es mit der Instrumentalisierung des deutschen Wirtschaftswunders oder der Fußballweltmeisterschaft von 1954? Instrumentalisiert man Geschichte in der Gesellschaft und will vor Greuelthaten eines totalitären Regimes warnen, dann eignet sich Auschwitz, oder besser: die Shoah, am besten als „effektive Moralkeule“.

Nur einen Punkt der Entwicklung sollte man dabei nicht außer Acht lassen – das historische Kapitel der Shoah wurde über den Prozess der kollektiven Erinnerung zur universalen, globalisierten Moralkeule. Das Wir-Gefühl eines älteren deutschen Schriftstellers ist anachronistisch, „qui s’excuse s’accuse“, die Moralkeule der Shoah richtet sich ja nicht gegen Deutsche allein. Sie ist zum globalen Symbol geworden, das sogar in Israel von den angeblich permanenten Opfern in interner Konfrontation instrumentalisiert wird. Zugegeben: so weit ist die Globalisierung der Erinnerung noch nicht fortgeschritten, dass das Wir-Gefühl im nationalen Rahmen – bei Israelis, Deutschen oder auch anderen Nationen – einem globalen Wir-Gefühl freiwillig Platz gemacht hat. Aber wir befinden uns zweifellos auf diesem Weg. Die dritte Generation nach der Shoah lebt zunehmend in einem globalen Dorf, in dem der Begriff der Shoah zu einem globalen Begriff geworden ist, so dass zum Beispiel auch Japaner – wie ich kürzlich erfahren habe – dieses Symbol für ihre Zwecke instrumental einsetzen.

Zwar wird die Globalisierung der „Moralkeule Auschwitz“ von der Globalisierung der sich am NS-Image orientierenden stereotypen Vorstellung des Deutschen begleitet. Das ist zweifellos wenig fair gegenüber der jungen Generation in Deutschland. Damit richtet sich aber die Moralkeule noch lange nicht gegen die Deutschen allein – diese Zeiten sind vorüber. Aus der Geschichte der Shoah zieht man heute umfassendere und allgemeinere Lehren. Und die differenzierte Erinnerung setzt sich allmählich auch auf der nicht-akademischen Ebene durch. Es gibt also keinen Grund für einen Deutschen, von der Erinnerung wegzuschauen.

Zum wiederholten Male haben wir erfahren, dass die Unschuldigen stets mitleiden: so einerseits die Opfer der Shoah, andererseits aber auch – ohne hier einen Vergleich ziehen zu wollen – die Nachkommen der Täter. Nun kann diese Situation ebenfalls als historische Lehre instrumentalisiert werden: Um ähnliche Nachwirkungen, Nachwehen und Spätfolgen zu vermeiden, gibt es nur einen Weg – vorbeugen und den Anfängen wehren.

Zwar liegt die Schuld für die Shoah auf den Tätern und der Tätergeneration, aber die Erinnerung kann und darf nicht ausgemerzt werden. Und ist die Erinnerung erst einmal da, dann wird sie auch instrumentalisiert. Dies macht wiederum insbesondere die Nachkommen zu Betroffenen. Allein durch die Vermeidung der Ursachen kann dieser Dynamik vorgebeugt werden. Mit anderen Worten: die ungleiche Last der Erinnerung ist positiv umzuwerten. Die Anfänge einer gefährlichen Entwicklung sind frühzeitig zu blockieren. Ansonsten wird die Kette der unschuldigen Opfer nicht mehr abreißen. Im Kontext der Erinnerungsarbeit der Shoah, für die Zwecke der historischen Erziehung also, sind gerade die Folgen für die junge deutsche Generation ein anschauliches Beispiel. Auch für die, die im wahrsten Sinne des Wortes zu spät kommen, um am *actus reus* teilzunehmen, besteht die Gefahr, bestraft zu werden.

Dies alles – die Geschichte „als solche“, die ungleich verteilte Last und die Moral aus der Geschichte – ist nicht Beitrag eines Denkmals aus Stein, Metall oder Beton; es ist vielmehr Sinn und Aufgabe des *Sikaron*, der *Erinnerung*, die man kollektiv zu einem pädagogischen Zweck heranzieht, wie es schon im Buche *Exodus* anklingt. Die Historiker haben darauf zu achten, dass das Fundament der Erinnerungsarbeit methodologisch sauber bleibt und die Ergebnisse der Forschung nicht in den Dienst der Willkür, sondern der Werte einer freien, demokratischen Gesellschaft gestellt werden. Instrumentalisierte Geschichte ist nicht mit manipulierten Fakten oder manipulierter Geschichte identisch.

den Nachweis der „arischen“ Abstammung bis zum Jahre 1800 zu erbringen.

19. Juni

Die Apothekerkonzession darf an Juden nicht mehr verliehen werden.

4. September

Die Aufhebung des jüdischen Religionsunterrichts an den höheren Schulen wird auf Mittelschulen ausgedehnt.

4. Oktober

Runderlass des Reichsinnenministeriums zur Taufe von Juden: Der Übertritt zum Christentum verändert den Status nicht.

9. Oktober

Verbot der politischen Betätigung des Reichsbunds jüdischer Frontkämpfer.

21. Oktober

Der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ muss seinen Namen in „Jüdischer Centralverein“ ändern.

21. Dezember

Verbot jüdischer Versammlungen und Veranstaltungen.

26. Januar

Deutsches Beamten-gesetz: Beamter kann nur werden, wer deutschen oder artver-wandten Blutes ist und mit einer Person gleicher Abstammung (außer Mischling zweiten Grades) ver-heiratet ist.

13. Februar

Reichsnotarverord-nung: Juden dürfen nicht zum Notar bestellt werden.

13. März

Einrichtung jüdischer Sonderklassen in Berufsschulen.

18. März

Gestapo-Anweisungen zur strengen Überwa-chung assimilorisch eingestellter Juden.

10. April

Die Loge „B'nai B'rith“ und andere jüdische Organisationen wer-den aufgelöst und ihr Vermögen beschlag-nahmt.

15. April

Juden werden zur Doktorprüfung nicht mehr zugelassen.

8. September

3. Verordnung über

Hier liegt der wesentliche Unterschied zwischen *Sikaron* in einer Demokratie und einer Diktatur.

Trotz der singulären Rolle von Deutschen in der Geschichte der Shoah selbst ist das Problem der deutschen Shoah-Erinnerung im Zeitalter der Globalisierung nicht isoliert zu betrachten. Die Problematik auf der „Opferseite“ ist nicht weniger gering, wenn auch anders gelagert.

Woran man sich erinnern soll und was der Inhalt des Gedenkens ist – die Antworten auf diese Fragen sind auch in Israel nicht selbstverständlich. Es zeigt sich hier ebenfalls das Problem der kollektiven Erinnerung der zweiten und dritten Nachkriegsgeneration. Sehr deutlich tritt zudem der Unterschied zwischen der Erinnerung der jüdischen Diaspora in ihren verschiedenen Ländern und der Erinnerung des israelischen Judentums hervor. Mehr noch: Die Parzellierung der Shoah-Erinnerung in verschiedenen Diasporaländern schafft zusätzlich auffällige Nuancen.

Veranschaulicht werden diese Differenzen am Beispiel der „Denkmalkeule“. Die Sonntagsrede von der Moralkule provozierte, wie erwartet, eine deutsch-jüdische Auseinandersetzung: Der deutsche Jude (oder der Jude in Deutschland) und der deutsche Nichtjude haben unterschiedliche Erinnerungen und Empfindlichkeiten entwickelt und kämpfen um die Gestaltung des gemeinsamen *Sikaron*. Das prinzipielle Problem ist jedoch nicht die Alternative, erinnern oder wegschauen, sondern die Art der Erinnerung, des Denkmals, das Recht auf Aneignung der Erinnerung: Die Empfehlung, vom Denkmal Shoah wegzuschauen, ist ja kein Versuch, die Erinnerung, die Existenz des Denkmals an sich, zu leugnen. Der jüdische Kontrahent schaut auf das gleiche Denkmal – *Sikaron* – und muss erleben, dass der latente Antisemitismus Auftrieb erhält. Er hat Recht. Kardinal Meisner aus Köln schaut auf die gleiche Geschichte, auf das gleiche Denkmal, und zieht seine eigenen Schlüsse: Abtreibung ist gleich Shoah. Wenn der Kardinal die „Moralkule Shoah“ schwingen darf, weshalb dann nicht auch die Medien, weshalb nicht Ignatz Bubis? Kurz: Das Denkmal Shoah steht, es wird global als Symbol benutzt, und die Unterschiede sind im Wesentlichen gruppen- und traditionsbedingt.

Was die Shoah anbetrifft, sind „die Fundamente (die Ambosse) der Welt alle gleich“: Man hämmert unterschiedlich auf dem gleichen Amboss. Dass die Shoah zum Fundament der Welt geworden ist, kann man nicht bestreiten. Das Denkmal ist da, und nicht allein in Form eines Monumentes aus Stahl und Glas an einem bestimmten Ort.

Juden als Opfer oder Vertreter der historischen Opfer haben selbstverständlich wesentlich dazu beigetragen, die Shoah als Denkmal zu globalisieren. Aber auch innerhalb des Judentums bedeutet die Globalisierung keine einheitliche Erinnerung. Erstens schließt eine globale jüdische Shoah-Erinnerung nicht unbedingt die partikuläre jüdische Erinnerung aus: *Die Shoah* gilt so als eine singuläre jüdische Angelegenheit. Darüber hinaus ist für die Konkurrenz zwischen Diaspora und Israel, also bei der Frage der jüdischen Identität, die *Shoah* und ihr *Sikaron* außerordentlich relevant. Für Diasporajuden in aller Welt dient diese Erinnerung als Rechtfertigung für den Kampf um die Emanzipation der Juden oder auch anderer diskriminierter Gruppen. Dem Staat Israel dient diese Erinnerung als Bestätigung des Zionismus als „Endlösung der Judenfrage“, ja sogar als Rechtfertigung für die politische Haltung des Staates.

Was bedeutet zum Beispiel die fotografische Aufnahme des jüdischen Kindes aus dem Warschauer Ghetto, das nach dem Aufstand von 1943 mit gehobenen Armen und deutschen Soldaten an seiner Seite entsetzt in die Kamera schaut? Das Foto selbst hat sich bereits globalisiert – es fungiert als Symbol der Unmenschlichkeit des NS-Regimes. Als man aber den israelischen Oberst Effi Fein nach der Shoah-Erinnerung gefragt hat, war seine Antwort, dieses Bild eines verfolgten, hilflosen jüdischen Kindes dürfe sich nicht wiederholen. Dazu sei er als Offizier und Soldat der Israelischen Verteidigungsarmee verpflichtet. Es geht hier gar nicht nur darum, dass man auch andere Schlussfolgerungen aus dem Foto ziehen könnte, sondern wesentlich um die Tatsache, dass Oberst Fein gerade wegen seines harten Vorgehens gegen palästinensische Intifada-Kämpfer bekannt geworden ist und er scheinbar ohne Probleme das Bild aus dem Warschauer Ghetto von den Fotos der Intifada-Kinder scharf trennen kann.

Illustriert wird die Problematik der Vielfältigkeit des Denkmals zudem durch die Haltung der Israelis zur Goldhagen- oder Walser-Debatte. Für die meisten Israelis war die Goldhagen-Kontroverse ebenso belanglos wie die Walser-Debatte, und zwar nicht nur, weil infolge des durch die institutionalisierte Erinnerungsrbeit hervorgerufenen pauschalen Bildes von *den Deutschen* in der israelischen Öffentlichkeit Walsers latenter oder angeblicher Antisemitismus nichts Neues bedeutet. Vielmehr hat die Shoah-Erinnerung in Israel eine negative Haltung gegenüber der jüdischen Existenz in Deutschland an sich hervorgebracht. Wenn der Kontrahent in der Walser-Debatte der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland ist, dann kann die jüdische Öffentlichkeit in Israel nicht für eine von zwei in israelischen Augen negativen Positionen gewonnen werden. So wird die

die Zulassung von Ärzten zur Tätigkeit bei den Krankenkassen: Nicht zuzulassen sind Ärzte, die selbst oder deren Ehegatten nicht deutschen oder artverwandten Blutes sind.

13. September

Juden können aus der „Schutzhaft“ entlassen werden, wenn eine Auswanderung nach Palästina oder nach Übersee gewährleistet ist.

4. Oktober

Jüdisch „versippte“ Richter sind in Zukunft nur in Grundbuch-, Verwaltungssachen zu beschäftigen.

8. Oktober

Bestellungsordnung für Apotheker: Die Bestellung ist zu versagen, wenn der Bewerber Jude ist.

21. Oktober

Erlass des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei: Emigranten werden bei ihrer Rückkehr ins Reichsgebiet verhaftet und in „Schulungslager“ eingewiesen. Als Emigrant gilt, wer das Reich nach dem 30. 1. 1933 aus politischen Gründen verlassen hat.

4. November

Im Verkehr mit den Justizbehörden wird Juden der „Deutsche Gruß“ nicht mehr gestattet.

16. November

Erlass des Reichsinnenministeriums: Auslandspässe dürfen Juden nur in Ausnahmefällen ausgestellt werden, nämlich

1. für die Auswanderung
2. für Reisen im volkswirtschaftlichen Interesse Deutschlands
3. bei schwerer Erkrankung oder bei Todesfällen von Angehörigen
4. bei eigener Erkrankung
5. zum Besuch von Kindern in ausländischen Erziehungsanstalten.

17. Dezember

Der Unterricht der hebräischen Sprache an höheren Schulen wird verboten, Prüfungen in diesem Fach finden nicht mehr statt.

1938

1. Januar

Juden können nicht Mitglieder des Deutschen Roten Kreuzes sein. Ausschluss der

deutsche Diskussion über Shoah-Erinnerung für die israelischen Repräsentanten dieser Erinnerung irrelevant oder mindestens schlicht peinlich.

Immerhin: die Shoah hat sich globalisiert, und keine jüdische Identität kann sich frei von dieser Erinnerung entfalten. Doch auch hier schafft die Globalisierung neue Zustände und verlangt nach neuen Antworten. Die Juden der Diaspora haben durchaus im Prozess der Globalisierung der Shoah-Erinnerung an Boden gewonnen, mindestens in den letzten Jahren im Wettbewerb mit der israelischen Identität bzw. Shoah-Erinnerung und spätestens, seitdem das Holocaust-Museum in Washington zum Konkurrenten von Yad Vashem, der offiziellen Shoah-Gedenkstätte Israels in Jerusalem, geworden ist.

Aber gerade in Israel zeigt sich sehr eindringlich auch die Gefahr, die der Verlauf der Zeit für die kollektive Erinnerung mit sich bringt: Je weiter ein Geschehen in die Vergangenheit rückt, desto deutlicher tritt die Tendenz der Erinnerung hervor, pauschaler, eindimensionaler, flacher zu werden. Und was allgemein gilt, das trifft auch in unserem Fall zu: Gerade der Generation, die vom Ereignis der Shoah selbst keine direkte individuelle, quasi private Erinnerung als Kontrollfaktor besitzt, prägt sich eine Erinnerung ein, die ein Produkt gesteuerter Erinnerungsarbeit und daher ein nicht unbedingt einwandfreies Produkt der Instrumentalisierung ist. So ist zum Beispiel die Vorstellung der jungen Generation in Israel von der Rolle der Deutschen, der Schweizer oder der Polen in der Shoah nicht immer – legt man professionelle Kriterien der Geschichtswissenschaft an – historisch fundiert.

Andererseits bietet aber der heutige Stand der Erinnerung durchaus positive Auswege aus der allzu vereinfachten Aburteilung der Geschichte. Selbstverständlich geht es hier nicht um die „Lösung“ der Revisionisten oder der Shoah-Leugner, sondern um den Versuch, zu enttabuisieren und Stereotypen kritisch zu beleuchten. Dass auch Humor zu diesem Zwecke in der Erinnerung der Shoah am Platze ist, zeigt sich gerade in den letzten Jahren: Ein kluges Beispiel ist Benninis Spielfilm *La vita e bella*.

Dieser Zugang zur Erinnerung hat m. E. eine positive globale Wirkung, vorausgesetzt er beruht nicht auf der Absicht, das Denkmal zu beseitigen, die Informationen zu ignorieren oder zu bagatellisieren.

„Nichts macht so frei wie die Sprache der Literatur“, hieß es in der Sonntagsrede des Gewinners des Friedenspreises. War dies nicht nur als Anspielung, sondern als Antwort auf das schreckli-

AB HEUTE HEISST DU SARA

ZUM THEATERSTÜCK

Das Theaterstück „Ab heute heißt du Sara“, das als Produktion des Berliner Grips-Theaters 1989 uraufgeführt wurde, basiert auf dem autobiographischen Bericht „Ich trug den gelben Stern“ von Inge Deutschkron (erstveröffentlicht 1978).

In 33 Bildern haben die Berliner Autoren Volker Ludwig und Detlef Michel das Leben und Überleben der jungen Jüdin im Berlin der Jahre 1933 bis 1945 auf die Bühne gebracht.

Die junge Inge Deutschkron, geboren 1922, erlebt zusammen mit ihrer Mutter alle Etappen der Verschärfung der antijüdischen Gesetzgebung in Berlin. Ihrem Vater, dem Oberschullehrer Dr. Martin Deutschkron, der als Sozialdemokrat und Jude verfolgt wird, gelingt es, in England Asyl zu erhalten. Seine Familie kann er nicht mehr nachholen. Die beiden versteckt lebenden Jüdinnen haben die Denunziation durch überzeugte oder angepasste „Volksgenossen“ zu fürchten. Sie werden aber weiterhin von vielen guten und mutigen Menschen aus unterschiedlichen Motiven unterstützt und am Leben gehalten. Diese „stillen Helden“, wie Inge Deutschkron sie später in ihrem Buch „Sie blieben im Schatten“ genannt hat, sind teils Bekannte aus dem politischen Umfeld des Vaters, teils sind es Bürgerinnen und Bürger, die mit ihrer unauffälligen, aber auch für sie selbst gefährlichen Hilfe ein Zeichen setzen gegen die Inhumanität des Regimes.

Das Theaterstück, in der Inszenierung der Theatergruppe des Kant-Gymnasiums Boppard aus Anlass der Gedenkveranstaltung des Landtags am 27. Januar 1999, wurde um einige Szenen gekürzt. Es klärt über die Zeit des Nationalsozialismus, über die Verfolgung der jüdischen Minderheit und politisch Oppositioneller auf. Es tut dies in einer Weise, die das Alltagsleben unter dem Hakenkreuz anschaulich und nachvollziehbar macht. Jugendliche Zuschauer können die Pein der jungen Inge nachempfinden, wenn sie in der S-Bahn nicht mehr sitzen darf und einen gelben Stern tragen muss oder wenn sie nur noch unter Lebensgefahr ins Kino gehen kann.

26. April

Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden über 5000 Reichsmark.

31. Mai

Firmen in jüdischem Besitz werden von der Vergabe öffentlicher Aufträge ausgeschlossen.

9. Juni

Juden wird verboten, als Gasthörer an deutschen Universitäten Vorlesungen zu besuchen.

14. Juni

3. Verordnung zum Reichsbürgergesetz: Registrierung und Kennzeichnung jüdischer Gewerbebetriebe werden ab sofort verpflichtend vorgeschrieben.

15. Juni

„Juni-Aktion“. Verhaftung aller „vorbestraften“ Juden und Einweisung in Konzentrationslager.

20. Juni

Ausschaltung der Juden aus dem Börsenhandel.

6. Juli

Änderung der Gewerbeordnung :
Juden wird die Ausübung des Bewachungsgewerbes, die Auskunftserteilung über Vermögen und persönliche Angelegenheiten, das Handeln

31. März 1933
Wohnung
Deutschkron,
Hufelandstr. 9



SZENEN UND LIEDER AUS DEM THEATERSTÜCK

mit Grundstücken, die Vermittlung von Immobilienverträgen und Darlehen der Hausverwaltung, die gewerbsmäßige Heiratsvermittlung, das Fremdenführergewerbe sowie der Hausierhandel und die Ausübung eines Gewerbes außerhalb des Ortes der Niederlassung verboten.

23. Juli

Einführung der Kennkarte für Juden ab 1.1.1939

25. Juli

4. Verordnung zum Reichsbürgergesetz: Streichung der Approbation der jüdischen Ärzte ab 30.9.1938.

27. Juli

Runderlass des Reichsinnenministeriums über jüdische Straßennamen: Sämtliche

1. Szene

Wohnraum. Hinten rechts Tür zur Küche, links zum Flur, hinten Mitte steht die elfjährige Inge am Fenster, durch das Straßengeräusche mit spielenden Kindern dringen. Aus der Küche Geschirrkloppern. Nervös legt die Mutter eine neue Tischdecke auf, stellt die Blumenvase auf den Tisch.

INGE: Warum darf ich denn nicht runter – ?

MUTTER: Weil ich das nicht will.

INGE: Und warum nicht?

MUTTER: Bitte laß mich jetzt in Frieden!

INGE: Die anderen Kinder spielen auch auf der Straße!

MUTTER: Aber führ'n kleines Mädchen wie dich ist das zu gefährlich, hier in der Gegend. Außerdem wird's gleich dunkel.

INGE: Ach Mensch – !

MUTTER: Bitte, Inge!! (*geht in den Flur*)

INGE: (*reißt schnell das Fenster auf und brüllt*) Ulli! Gerda! Huhu!

MUTTER: (*kommt zurückgerast, reißt Inge vom Fenster, knallt es zu*) Jetzt langt's aber! – (*besinnt sich*) Mensch, Kleine ... (*will sie in die Arme nehmen, Inge wehrt sich ruppig*)

Wir müssen einfach in der nächsten Zeit etwas vorsichtig sein. –

INGE: Was sind wir?

MUTTER: Wir sind Juden.

INGE: Na und – ?!

MUTTER: Für die Nazis sind wir ihre Feinde –

INGE: Weiß ich doch! Weil wir in der SPD sind.

MUTTER: Ja, weil wir in der SPD sind. Das auch – aber dass wir

Juden sind, macht alles noch viel schlimmer.

INGE: Quatsch ...

MUTTER: Das ist leider überhaupt kein Quatsch.

INGE: Hamse vielleicht deswegen Steine auf'n Balkon geschmissen?

MUTTER: Nein, wegen dem SPD-Transparent.

INGE: Siehste!

MUTTER: Wir reden nachher mal mit Vati drüber. Spiel noch'n bisschen Domino, ja? *(ruft in die Küche)* Lotte, Sie können den Abwasch stehen lassen. Spielen Sie lieber noch'n bisschen mit Inge.

LOTTE: *(kommt aus der Küche, wischt sich die Hände ab)*

Aber jerne, Frau Deutschkron.

INGE: Domino! *(lustlos geht sie hinaus.)*

Das Telefon klingelt. Mutter nimmt hastig den Hörer ab.)

MUTTER: *(entsetzt)* Was?! *(aufmerksam beobachtet Lotte die Mutter)* Ja – ja. Er hat noch Abiturienten-Prüfung. – Ich geh hin.

Uns fällt schon was ein. – Danke. *(legt auf)* Sie haben

Dr. Ostrowski verhaftet und zwei Kollegen von meinem Mann.

Ich muß schnell zu ihm. Er darf heute abend nicht herkommen.

(Inge kommt herein, hat offenbar gelauscht.)

INGE: Was is'n?

MUTTER: Ich muß schnell noch mal weg. Schielt schön, ja?

LOTTE: Machense sich man keene Sorjen, Frau Deutschkron.

MUTTER: Sie sind vielleicht gut ... *(sie hastet hinaus)*

INGE: Wo musse denn hin? *(Lotte nimmt ihr das Spiel aus der Hand und schüttet die Steine auf den Boden).*

LOTTE: Na los, komm. Diesmal jehwinnstel!

INGE: Wo musse denn hin?

LOTTE: Weeb ick doch nich.

(Sie ordnen die Steine, die Mutter kommt im Mantel zurück.)

MUTTER: Lotte, bringen Sie Inge ins Bett, falls es zu spät wird?

LOTTE: Mach ick.

INGE: Wo gehst'n hin? *(Die Mutter zögert.)*

LOTTE: Zu Frau Klein. Die is' krank.

MUTTER: -- also tschüß ihr beiden! Bis später! *(ab)*

LOTTE: Komm, fangen wir an!

INGE: Mutti geht Vati warnen, damit se'n nicht verhaften, stimmt doch, oder?

LOTTE: Wie oft hat dir deine Mutter gesagt, daß de nich' heimlich lauschen sollst? – Dein Vater schläft heute ma' woanders, und morgen is' allet wieder jut. Nu' fang schon an!

(Sie beginnen zu spielen.)

INGE: Lotte – ?

LOTTE: Hm.

INGE: Biste auch Jüdin?

LOTTE: Nee.

INGE: Is' das was Schlimmes?

LOTTE: Quatsch ...

INGE: Sondern?

LOTTE: Also – die Juden, ja, die sind'n besonderer Stamm. Wie die Franzosen. Oder Engländer.

nach Juden und jüdischen „Mischlingen 1. Grades“ benannten Straßen sind umzubenennen.

17. August

Ab 1.1.1939 müssen Juden ihren Vornamen den Zwangsnamen „Sara“ bzw. „Israel“ hinzufügen.

27. September

5. Verordnung zum Reichsbürgergesetz: Streichung der Zulassung aller jüdischen Rechtsanwälte ab 30.11.1938.

28. September

Juden dürfen Krankenpflege nur an Juden oder in jüdischen Anstalten ausüben.

3. Oktober

Vorträge für jüdische Veranstaltungen müssen zuvor vom Propagandaministerium genehmigt werden.

5. Oktober

Einziehung der Reisepässe von Juden und erschwerte Neuausgabe mit Kennzeichen „J“.

28. Oktober

Ausweisung in Deutschland lebender Juden ursprünglich polnischer Nationalität

(ca. 150.000 bis
170.000 Personen).

9./10. November

„Reichskristallnacht“:
Von der NSDAP
organisierter Pogrom
in Deutschland.

12. November

Verordnung über
eine Sühneleistung
der deutschen
Juden in Höhe von
1 Milliarde RM.

Verordnung zur Aus-
schaltung der Juden
aus dem deutschen
Wirtschaftsleben:
Schließung aller jü-
dischen Geschäfte und
Handwerksbetriebe.

INGE: Aber wir sind doch Deutsche!

LOTTE: Haste ooch wieder Recht ... Aber janz früher, da waren
die Juden 'n eignet Volk und die sind dann hier einjewandert. –
Wie der Dr. Ostrowski! Der is' doch Deutscher! Aber hat'n polni-
schen Namen, weil seine Vorfahren Polen waren.

INGE: Aber wir haben doch'n deutschen Namen! Deutschkron!

LOTTE: Stimmt ooch wieder ...

INGE: Und Dr. Ostrowski is'n Pole?

LOTTE: Nee! Deutscher!

INGE: Wie wir!

LOTTE: Jenau.

INGE: Aber wenn der kein Pole mehr is', sind wir auch keine
Juden mehr.

LOTTE: Nee. Bei Juden is' det anders. Jude bleibt Jude.

INGE: Was is'n bei Juden anders?

LOTTE: Na nischt! – Weeß ja ooch nich, warum die so 'ne Angst
vor euch haben. – Du bist dran.

INGE: Lotte?

LOTTE: Hm.

INGE: Haste Angst vor mir?

LOTTE: Icke? Vor dir kleene Kröte?

INGE: Ich bin aber eine Jüdin! Ich bin eine Jüdin! Huaaaah!
*(geht wie ein Ungeheuer auf sie los, sie balgen sich unter gro-
ßem Gelächter).*

ZEITLOSES LIED II

Verordnung zu
Wiederherstellung
des Straßenbildes
bei jüdischen
Gewerbebetrieben:
Juden haben
alle Schäden des
Pogroms selbst zu
tragen. Juden wird der
Besuch von Theatern,
Kinos, Konzerten,
Ausstellungen usw.
verboten.

Wir haben die Zeichen gesehen
So deutlich es nur geht
Wir ließen alles geschehen
Wir haben die Zeichen gesehen
Wir wollten sie nicht verstehen
Und jetzt ist es zu spät

Wir ließen uns treten und schlagen
wir wurden gejagt und verhöhnt
Und wenn unsere Kinder mal fragen
Wie konntet ihr das nur ertragen
Dann können wir ihnen nur sagen
Wir hatten uns daran gewöhnt

15. November

Jüdischen Kindern ist
der Besuch deutscher
Schulen nicht mehr
gestattet.

Refrain

Und jetzt sind die Schlächter hinter uns her
Und Tür und Tor vor uns sind dicht
Wir steh'n wie einst Moses vorm Roten Meer
Doch die Wasser teilen sich nicht



1935
Hackescher Markt

Kein Land auf der Welt wird sich rühren
Denn überall herrscht der Profit
Die Völker und die sie regieren
Schau'n zu wie wir langsam krepieren
Sie stemmen sich gegen die Türen
Und helfen beim Morden mit

Die Welt der rechtschaffenen Christen
Hat sich längst mit dem Teufel versöhnt
Sie tun so als ob sie nichts wüssten
Kein Massenmord kann sie entrüsten
Kein Kriegsgeschrei der Faschisten
Sie haben sich längst dran gewöhnt

Sie werden die Zeichen nicht sehen
Da hilft kein Warnen, kein Schrein
Der Mensch gewöhnt sich an alles
Das wird sein Untergang sein

4. Szene

Zwei Hitlerjungen, ca. 15 Jahre alt, rauchen heimlich.

1. HJLER: Mach hinne! Kuckt doch keener!
2. HJLER: 'n alter Mann is' doch kein D-Zug.
(*Sie paffen. Ein 13 jähriges jüdisches Mädchen mit Schultasche kommt aus dem Hintergrund auf sie zu.*)
Los Mensch, da kommtse!

28. November

Polizeiverordnung über das Auftreten der Juden in der Öffentlichkeit: Einschränkung der Bewegungsfreiheit.

28. November

Erfassung der jüdischen Wohnungen.

29. November

Juden ist das Halten von Brieftauben verboten.

Dezember

Anordnung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda: Jüdische Verlage und Buchhandlungen sind bis zum 31.12.1938 aufzulösen.

3. Dezember

Entziehung der Führerscheine und Zulassungspapiere für Juden.

Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens: Zwangsveräußerung jüdischer Gewerbebetriebe, von Grundeigentum, Wertpapieren, Juwelen, Schmuck und Kunstgegenständen.

5. Dezember

7. Verordnung zum Reichsbürgergesetz: Die Ruhegehälter

ausgeschiedener jüdischer Beamter werden herabgesetzt.

9. Dezember

Erlass des Reichswirtschaftsministers:
Nichtzulassung von Juden zu handwerklichen, kaufmännischen u.a. Prüfungen

1939

Anfang 1939

Alle jüdischen politischen Organisationen werden aufgelöst.

17. Januar

8. Verordnung zum Reichsbürgergesetz:
Erlöschen der Zulassung jüdischer Zahnärzte, Tierärzte und Apotheker.

24. Januar

Errichtung der Reichszentrale für die jüdische Auswanderung.

15. März

Erlass des Reichsführers SS und Chef der Deutschen Polizei:
Verhinderung illegaler Auswanderung von Juden.

30. April

Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden:
Gesetzliche Vorbereitung zur Zusammenlegung jüdischer

1. HJLER: *(tritt die Zigarette aus)* Warte, bis sie nah dran ist. *(Als sie an ihnen vorbeigehen will, versperren ihr die HJler den Weg.)* Ihh, wie das hier wieder stinkt!

2. HJLER: Judenschweiß! Uäh!

1. HJLER: Haben wir dir nicht gesagt, dass du unsere Gegend nicht mehr verstänkern sollst? *(Sie will ausreißen, der 2. HJler stellt ihr brutal ein Bein, so dass sie hinfliegt).*

2. HJLER: Ausreißen willse, die feige Judensau. Mann, und ick hab jetzt Judenschleim am Stiefel! Los – ablecken, du Schwein! *(Er zieht ihren Kopf an den Haaren über seinen Stiefel, dass sie schreit. Aus dem Hintergrund kommt Inge – jetzt 13 –) Leck ab! (Der 1. HJler tritt dem Mädchen kräftig in den Hintern. Inge rennt von hinten auf ihn zu, tritt ihn, dass er hinfliegt, und geht sofort mit den Fäusten auf den überraschten zweiten HJler los.)*

INGE: Ihr feigen Schweine, ihr!

2. HJLER: *(kann sich ihrer kaum erwehren)* Mensch, biste verrückt, das ist doch 'ne Judensau! Die hat uns beleidigt! *(Das Mädchen steht auf, bleibt in sicherer Entfernung stehen. Der erste HJler greift Inge von hinten an, sie schlägt sofort zurück.)*

INGE: Dann bin ich auch 'ne Judensau, ihr blöden Ärsche!

2. HJLER: Glaubste ja selber nich', ich weiß doch wie Juden aussehen!

1. HJLER: Juden, die sich wehren – ! Die arbeiten doch nur mit Tricks von hinten!

(Inge will wieder loslegen, die HJler halten sie fest.)

2. HJLER: Kannst froh sein, dass wir kein deutsches Mädchen schlagen.

INGE: *(tritt um sich)* Loslassen! – Ich hab'n Onkel, der is' Obersturmbannführer!

1. HJLER: *(entschuldigend zu Inge)* Du, die da is' wirklich 'ne Judensau!

INGE: Na und? *(Die HJler lassen sie los.)*

2. HJLER: Weiber – ! Nischt wie Stroh im Kopp! – Komm, wir ziehen Leine.

1. HJLER: Scheiß Weiber ... *(spuckt aus, beide gehen ab)*

INGE: *(zum Mädchen)* Haste dir wehgetan?

MÄDCHEN: Nich' so schlimm ... Du warst vielleicht knorke! – Vielen Dank.

INGE: Das hat Spaß gemacht! – Du gehst auch in die jüdische Schule?

MÄDCHEN: Wiese – – du auch?

INGE: Seit 'ner Woche. In der Bismarck, wo ich weg bin, dürfen Juden keinen Sport mehr mitmachen.

MÄDCHEN: Dann biste also wirklich – – Mensch, wenn die das wüssten! Das könnt' ich nie, so zuhau'n ...

INGE: Musste lernen!



1938
Polizeirevier
Grolmann-
straße

6. Szene

Inge steht vor einem Beamten. Es muss klar werden, dass er nur mit ihr sprechen kann, wenn er unbeobachtet ist. Ein 2. Beamter ordnet Akten.

BEAMTER: Passfoto! (*Inge gibt es ihm, er locht es in den Ausweis. Der 2. Beamte verlässt den Raum*) Wie streng Sie gucken auf dem Foto.

INGE: Dafür grinst mein Ohr.

BEAMTER: (*steht auf, führt sie an einen Tisch*)

Kommen Sie, jetzt machen wir die Fingerabdrücke.

INGE: Wieso'n det? Bin ick'n Verbrecher?

BEAMTER: (*dreht ihren rechten Zeigefinger vorsichtig, fast zärtlich auf einem Stempelkissen*) Sie nicht Fräulein, Sie nicht.

(*drückt ihren Finger auf den Ausweis, wiederholt die Prozedur mit dem linken Finger*) Und jetzt – (*2. Beamter kommt zurück*) unterschreiben! Sie heißen?

INGE: Inge Deutschkron.

BEAMTER: Falsch! Der Jude heißt Israel, die Jüdin heißt Sara. Sie unterschreiben hier mit Inge Sara Deutschkron. Na wird's bald! (*Sie unterschreibt.*) Der Name Sara ist bei jedem Anlass anzugeben. Das ist Gesetz! Zuwiderhandlungen werden bestraft. (*2. Beamter geht wieder*). Man muss euch doch immer erkennen können.

INGE: Ich denke, man erkennt mich am Ohr.

BEAMTER: Sie denken. Das sollten Sie besser bleiben lassen. – So – und jetzt stempeln wir noch ein ganz großes „J“ in den Ausweis. Damit man – na –

INGE: – mich immer erkennen kann.

BEAMTER: Richtig.

INGE: Ich denke, man erkennt mich am Namen.

BEAMTER: Am Ohr, Fräulein. Am Ohr. Sie bringen alles durcheinander. Alles durcheinander. (*gibt ihr den Ausweis*) Hier, mein Fräulein. Und denken Sie nicht so viel. Es bringt nichts.

(*will noch etwas sagen, als der 2. Beamte wieder eintritt*) Raus!!

Familien in „Juden-
häusern“.

4. Juli

10. Verordnung zum Reichsbürgergesetz: Errichtung der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ unter Gestapo-Kontrolle.

1. September

Ausgangsbeschränkungen für Juden im Winter ab 20.00 Uhr, im Sommer ab 21.00 Uhr.

7. September

„Inschutzhaftnahme“ aller männlichen polnischen Juden.

12. September

Zuweisung von besonderen Lebensmittelgeschäften nur für Juden.

20. September

Juden wird der Besitz von Rundfunkempfängern verboten.

12. Oktober

Erste Deportation aus Österreich und der besetzten Tschechoslowakei ins „Generalgouvernement“ (Polen).

1940

12./13. Februar

Deportation der Stetti-

ner Juden ins „Generalgouvernement“.

10. April

Für alle in den Konzentrationslagern inhaftierten jüdischen Schutzhäftlinge wird für die Dauer des Krieges eine allgemeine Entlassungssperre angeordnet.

13. April

Juden werden aus der privaten Krankenversicherung ausgeschlossen.

30. April

Erstes bewachtes Ghetto in Lodz („Generalgouvernement“) wird errichtet.

3. Juni

Erlass zur arbeitsrechtlichen Behandlung der Juden: keinerlei Vergünstigungen wie Lohnzahlungen für Feiertage oder Weihnachtsgratifikationen.

4. Juli

In Berlin dürfen Juden nur noch in der Zeit von 16.00 bis 17.00 Uhr Lebensmittel einkaufen.

19. Juli

Juden werden die Telefonanschlüsse gesperrt.



März 1939
Wohnung Deutschkron,
Uhlandstraße 168

9. Szene

Der Raum ist halb leer, mehrere Gegenstände auf Tisch und Schreibtisch zusammengestellt. Mutter und Inge tragen noch Gegenstände herum. Es klingelt.

INGE: Die Aasgeier kommen aber schnell.

MUTTER: Versuch dich zu beherrschen, ja?!

DR. HOFFMANN: (off) Heil Hitler – ich komme wegen der Wohnungsauflösung – (Inge führt ihn ins Zimmer.) Hoffmann, mein Name, Doktor Hoffmann –

MUTTER: Deutschkron. Kommen Sie wegen des Schreibtisches oder wegen des Schlafzimmers?

HOFFMANN: (sieht sich um) Eigentlich weder – noch ...

INGE: Sondern?

HOFFMANN: Naja – nur mal so umschau'n! Was Sie sonst noch so haben ... Was woll'n Sie 'n für die Lampe?

MUTTER: Die – ist'n altes Erbstück – Bronze – also –

INGE: Hundert Mark.

HOFFMANN: Also bitte keine Witze hier!

MUTTER: Fünzig.

HOFFMANN: Ich nehm'se für fünf Mark, damit sind Sie gut bedient ...

MUTTER: Kommt nicht in Frage!

HOFFMANN: Gut – wenn Sie das Geld nicht brauchen –

INGE: Die Lampe ist das Zigfache wert!

HOFFMANN: Früher vielleicht, Frollein. Aber jetzt, wo der Markt überschwemmt ist von Judengut –

INGE: – könn' Sie sich schweinisch an uns bereichern.

MUTTER: Inge – !

HOFFMANN: Ich hab's auch nicht dicke. Als kleiner Studienrat – und die Kinder woll'n ja studieren –

MUTTER: – und jüdische Kinder dürfen ja nicht studieren, also brauchen sie kein Geld – Mein Mann wäre heute Oberstudiendirektor ... Wissen Sie, wovon wir leben müssen?

HOFFMANN: Also nu'mal langsam! Dafür woll'n se ja wohl nicht mich verantwortlich machen! – Ich bin nicht in der Partei, wennes das meinen ...

INGE: Muss man denn in der Partei sein, um sich unverschämt zu benehmen?

HOFFMANN: Dafür könnte ich Sie jetzt anzeigen.

MUTTER: Herr Dr. Hoffmann, merken Sie denn nicht –

HOFFMANN: Ich merke so manches, Frau äh – *(es klingelt)*

INGE: Noch so eener ... *(geht öffnen)*

HOFFMANN: Den Sessel nehm' ich auch. Für'n Zehner. In Ordnung? *(Mutter ist sprachlos. Der Händler Meier kommt mit seinem Gehilfen, den er Russki nennt)*

MEIER: *(sprudelt schon im off los)* Heil Hitler, hier kommt der Weihnachtsmann! Meier! Möbel-Meier! Koofe allet, zahle bar!

Kurz und klein: Ick nehme Ihren Krepel komplett, ham wa't hinter uns, spar'nse sich den Ärjer mit de Müllabfuhr, und det Jeld für die Reichsfluchtsteuer und die Fahrkarten hamse dreimal raus. Jeschachert und jefeilscht wird bei mir nich', ooch wenn det in Ihre Kreise so üblich is'. Ick bin Deutscher und zahle Festpreise. Allet klar, Madame? Denn mal los: Schreibense uff, Russski: Ein Schreibtisch mit Stuhl und Lampe –

HOFFMANN: Moment! Lampe und Sessel gehören bereits mir.

MUTTER: Das ist nicht wahr!

HOFFMANN: Dafür seh' ich auch einstweilen von der Anzeige ab. Hetze gegen die NSDAP –

MUTTER: *(hält der kochenden Inge den Mund zu)*

Herr Dr. Hoffmann, ich bitte Sie, meine Tochter hat doch nur –

MEIER: Die Sachen kriegen se später von mir, mein Herr. Billjer als hier im Detail. Also Russki: Schreibtisch samt Zubehör, Reichsmark 60,-, Schlafzimmer – darf ich mal –

MUTTER: Inge, führst du mal Herrn Meier – *(Inge geht mit Meier und Co. ins Nebenzimmer.)* Haben Sie denn überhaupt kein Gefühl dafür, Sie – als Pädagoge – wie meine Tochter leiden muss, wenn alles, womit sie aufgewachsen ist –

HOFFMANN: Wenn Sie sich ins Ausland verdrücken, ist das Ihre Sache. Aber dann tragen Sie auch gefälligst mit Anstand die Konsequenzen!

MEIER: *(kommt zurück, Russki schreibt)*

Also Russki: Schlafzimmer – sechs Teile – 120 RM. Wat hatten wir noch? Der Teppich – na, 20 RM. Bilderrahmen mit Inhalt fünf. Der Bücherschrank – *(zählt durch)* RM 110,-.

7. Oktober

Bei Benutzung der Luftschutzräume durch Juden sollen sie von den übrigen Bewohnern getrennt werden.

16. Oktober

Errichtung eines jüdischen Ghettos in der polnischen Stadt Warschau.

22. Oktober

Deportation von Juden aus Elsass-Lothringen, dem Saarland, der Pfalz und Baden nach Südfrankreich („Bürckel-Aktion“).

15. November

Alle Angehörigen der deutschen Polizei haben im Laufe des Winters den Film „Jud Süß“ zu sehen.

9. Dezember

Verordnung über Kinderbeihilfen: Kinderbeihilfen werden nur für Kinder gewährt, die „deutschen“ oder „artverwandten“ Blutes sind.

12. Dezember

Sämtliche jüdischen Geisteskranken sollen in der jüdischen Heil- und Pflegeanstalt Bendorf-Sayn konzentriert werden.

1941

26. April

Erlass über jüdische Schulen: Die Reichsvereinigung wird angewiesen, ihre Schule in großen Städten zu konzentrieren.

6. Mai

Verfahrensordnung der Reichskammer der bildenden Künste als Ankaufsstelle für Kulturgut, u.a. kann der jüdische Eigentümer zum Verkauf gezwungen werden.

20. Mai

Die Auswanderung von Juden in das unbesetzte Frankreich ist angesichts der bevorstehenden „Endlösung“ zu verhindern.

Juni/August

Pogrome in den besetzten russischen Gebieten.

26. Juni

Juden erhalten keine Zusatzscheine mehr für Seife und Rasierseife.

20. Juli

Juden erhalten keine Entschädigung für Kriegsschäden.

31. Juli

Heydrich wird beauftragt, alle Vorberei-

MUTTER: Und die Bücher?

MEIER: Det is' für die Bücher. Zehn Meter Bücher á 8,- macht 80,-, plus 30,- für det Möbel.

HOFFMANN: Herr Meier, einen Meter Romantiker da oben, wennse mir den reservieren –

MEIER: Selbstredend. – Eine Kommode, leer – zehn, und eene Vase, na, drei Mark –

INGE: Nein !!

MEIER: Wat denn so uffjeregt – ?!

MUTTER: Die Vase ist über 100 Jahre alt!

MEIER: Ick neh'm'se trotzdem. (*Hoffmann lacht übertrieben*)

MUTTER: Echtes Biedermeier!

MEIER: Allet oder jarnischt. Wat woll'n se mit dem Topp? Etwa mitnehm'n?

HOFFMANN: (*immer noch lachend*) Ich biete sechs Mark.

MEIER: Später, später. Also her damit.

MUTTER: (*die die Vase festgehalten hatte, lässt sie entschlossen fallen, sie zersplittert*) Schade!

INGE: (*die ihre Mutter bewundert und ein triumphierendes Prusten kaum unterdrücken kann*) Nu' kriegt se keener.

HOFFMANN: Das war Absicht!

MEIER: Nee, det war 'ne Vase, mein Herr. Wieviel ham wir, Russki?

RUSSKI: Ohne die Vase – Reichsmark 310.

MEIER: Minus 20% engros-Rabatt, macht 248 Reichsmark, bar jejen Quittung. Na, det is' doch 'n Vermöjen –!

MUTTER: Und dafür haben wir zwanzig Jahre gearbeitet – – Allein die Bücher sind das Zehnfache wert ...

HOFFMANN: Jetzt fängt die schon wieder an ... Wir tun Ihnen einen Gefallen, kaufen Ihnen ab, was Sie sowieso nicht mehr gebrauchen können –

RUSSKI: Meesta – ! Dürfen die det Jeld übahaupt über die Jrenze schmuggeln? Die janzen jüdischen Polacken durften doch nur zehn Mark und wat se uff'm Leib hatten – !

MEIER: Russki! Wir sind immer anständig jeblieben bei die Arierung! Und jesetzlich! Sojar bei die verdammten Groß-Unternehmer! Von Bolle bis zum KaDeWe: Jedesmal hat der Deutsche dem jüdischen Vorjänger noch 'ne Entschädigung nachjereicht. Ihr Jeld, Madame – (*reicht ihr das Geld*)

INGE: Das ist Erpressung ...

HOFFMANN: „Erpressung“! Hamse das gehört?! – Das ist geschenktes Geld!

MUTTER: (*zu Hoffmann*) Verlassen Sie sofort diese Wohnung! (*Hoffmann ist sprachlos*).

MEIER: Wie war det noch mit Ihre Anzeije, mein Herr?

HOFFMANN: Die steht.

MEIER: Und det mit die staatliche Erpressung –

INGE: „Staatlich“ hab ich nie gesagt!

MEIER: Ick bin ihr Zeuje, Herr. Schade. Denn wird wohl der ganze Krempel konfisziert werden. Ham Se mit Zitronen jehandelt.

Ham Se sich selber zuzuschreiben.

MUTTER: Also geben Sie schon her ...

INGE: Nein – !!!

MEIER: (*ohne auf Inge zu achten*) Na sehne! Hab ick jleich jesehn, det Sie 'ne vanünftje Frau sind. Da reite dir'n Been aus, um wat Jutet zu tun für de Menschheit (*gibt ihr Geld und Quittung*) – und denn sowat ...

RUSSKI: Undank is' der Welt Lohn, Meesta!

HOFFMANN: Exakt. Frech und unverschämt. Bis zur letzten Minute. (*Mutter zählt das Geld*)

RUSSKI: Aber Jeld zhl'n. Jeld zhl'n. Det könn'se! (*Die drei Männer lachen. Mutter mit Inge ab.*)

tungen in „sachlicher und materieller Art zu treffen für eine Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflussgebiet in Europa“ („Endlösung der Judenfrage“).

August

Juden im wehrfähigen Alter (18 bis 45) wird die Auswanderung nicht mehr gestattet.

ZEITLOSES LIED III

Wir ha'ms geschafft
aus eigener Kraft
Wir waren wirklich
fabelhaft
Wir hattens schwer
Wir litten sehr
Doch heute sind wir
wieder wer

Fast über Nacht
ha'm wirs vollbracht
Und Deutschland groß
und stark gemacht
Mit deutschem Fleiß
und deutschem Schweiß
und Disziplin
wie jeder weiß

Was ein Häkchen werden will, krümmt sich beizeiten! –
Ordnung ist das halbe Leben! ... Recht muss Recht bleiben!
– Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!

Ein guter Deutscher / tanzt niemals aus der Reihe
Ein guter Deutscher / ist immer für den Staat
Für Recht und Ordnung / und für Gesetzestreue
Für Fleiß und Anstand / und Aufschwung / und Spagat

Doch ne Brut
mit fremdem Blut
schmarotzt von
deutschem Hab und Gut
dieweil sie hetzt
die Messer wetzt
und unsre Volksmoral
zersetzt

uns infiltriert
und raffiniert
mit krankem Denken
infiziert
geschickt verummumt
das Volk verdummt
bis sie verjagt ist
oder brummt

2. August

Juden dürfen allgemeine Leihbchereien nicht mehr benutzen.

30. August

Sperre des Inlandsvermgens der nach den Niederlanden ausgewanderten Juden.

1. September

Einführung des Judensterns im Deutschen Reich ab 15.9.1941 für alle Juden vom 6. Lebensjahr an.

3. September

Erste „Versuchsvergasungen“ in Auschwitz.

18. September

Erlass des Reichsverkehrsministeriums über die Benutzung der Verkehrsmittel durch Juden: Verlas-

sen des Wohnorts nur mit polizeilicher Erlaubnis, Benutzung üblicher Verkehrsmittel nur mit erheblichen Einschränkungen möglich.

24. September

Juden wird der Gebrauch von Schecks verboten; ihre Scheckhefte werden eingezogen.

24. September

Allgemeine Verfügung über die Nichtigkeit letztwilliger Verfügungen, durch die ein „deutschblütiger“ Erblasser einen Juden bedenkt.

29./30. September

Massenmorde in der Nähe von Kiew durch „SS-Einsatzgruppe C“: Erschießung von 33 771 Juden in der Schlucht von Bebij Yar.

Oktober/Dezember

Judenvernichtungen durch „Einsatzgruppen“ in ganz Südrussland.

14. Oktober

Beginn der systematischen Deportation von Juden aus dem „Altreich“; deren Vermögen wird bei der Deportation eingezogen.

Arbeitsamt
für Juden



12. Szene

Auf dem Gang vor dem Büro des Amtsleiters Eschhaus warten Juden in einer Schlange, darunter Inge.

INGE: (zu einem in der Schlange) Wie lange warten Sie'n schon?

JUDE: Zweieinhalb Stunden ...

1.JÜDIN: Pssst – !

INGE: Ick werd' doch hier wohl noch ,ne Frage stellen dürfen – !

2.JÜDIN: Bloß nicht zu IG Farben, das ist die Hölle.

(Die Tür wird aufgerissen, Eschhaus kommt heraus, mustert die Schlange, will wieder reingehen. Einer fasst Mut)

2.JUDE: Verzeihen Sie –

ESCHHAUS: *(brüllt)* Was ist los?!

2.JUDE: Wann geht es bitte weiter –

ESCHHAUS: Lauter!!

2.JUDE: Wann geht es bitte weiter ...

ESCHHAUS: Du meinst wohl, ich faulenze, was?! – Der Führer erlaubt euch, bei mir um Arbeit zu bitten, und schon wird man unverschämt! Verschwinde, Schwein! Ab! Dalli dalli! Und lass dich ja nicht noch mal blicken! Sonst landeste woanders!! – Ich werd' euch mores lehren, Judenpack! Will noch einer frech werden? Na?! Feiges Gesockse ... *(Alles blickt weg, Inge richtet sich auf, sieht ihn starr an, wie wenn sie etwas sagen will. Nach kurzer Spannung kommt Weidt um die Ecke, mit Blindenbinde, Blindenbrille, einem Stock und zwei Kartons unterm Arm. Eschhaus sofort freundlich)* Herr Weidt – ! Gut, dass Sie mal wieder vorbeikommen! – Ein Pack ham wir da heute wieder – zum Kotzen!

WEIDT: Wem sagen Sie das, Herr Eschhaus ... *(deutet mit dem Stock auf Inge)* Bring'se der doch mal'n Stuhl, die kippt ja gleich um! Das Reich braucht Arbeitskräfte und keine Krüppel.

ESCHHAUS: *(brüllt ins Büro)* Fräulein Schulz, einen Stuhl! –

Schulz!! – Verdammt noch mal *(holt selber einen Stuhl aus dem Büro, knallt ihn vor Inge)* Hinsetzen! Und keine Sperenzchen! – Ich werd' euch noch Mores lehren! – Kommen Sie, Weidt!

(Sie gehen ins Büro, Inge setzt sich)

INGE: Is' der immer so? (*Schweigen*) Der is' wohl verrückt geworden!
1.JÜDIN: Halten Sie den Mund! Sie machen alles noch schlimmer! Sie haben ja gesehn!

INGE: Muss man sich wirklich alles gefallen lassen? (*bittere, gehässige Reaktionen*) Weiß einer, wie der Mann heißt, den er weggeschickt hat? (*keine Reaktion*) Oh Gott! (*Nach einer Weile kommt Weidt ohne Kartons aus dem Büro, hinter ihm Eschhaus.*)

ESCHHAUS: (*zeigt auf Inge*) Du da! Aufstehn! (*Inge steht auf.*)

WEIDT: Na wird's bald?!

ESCHHAUS: (*zu Weidt*) Ich danke Ihnen, dass Sie mir immer wieder Fälle abnehmen, die ich woanders nicht einsetzen kann ...

WEIDT: Man tut, was man kann, Herr Eschhaus.

ESCHHAUS: Heil Hitler! Wenn ich wieder mal gefällig sein kann – jederzeit, Herr Weidt! (*Weidt und Inge gehen los*) Was ist das hier für'n Sauhaufen?! Gerade Linie bilden und keinen Mucks! Judenpack ... (*knallt die Tür hinter sich zu*).

23. Oktober

Emigrationsverbot für die Dauer des Krieges.

24. Oktober

Runderlass des Reichssicherheitshauptamtes: Deutschblütige Personen, mit freundschaftlichen Beziehungen zu Juden, sind in „Schutzhaf“ zu nehmen, der Jude in ein KZ einzuliefern.

ZEITLOSES LIED IV

Wo Gewalt und Größenwahn regieren
– Und wo regieren die wohl nicht –
Muss man sich mit der Bosheit arrangieren
Ja da ist Arschkriechen erste Bürgerpflicht

Doch wem Gräuel auf den Magen schlagen
Und wer kotzen muss, weil er nicht wegsehn kann
So einem gehts natürlich an den Kragen
Wer so ein Herz hat, ist dumm dran
Wer Herz hat, ist fürwahr beschissen dran

Wo Herz und Schlauheit innig sich vermischen
Da gelten keine Regeln nicht
Außer der einen: Lass dich nicht erwischen
Ja, da ist Hakenschlagen erste Bürgerpflicht

Dann heißt Gütigsein auch, anständig zu lügen
Und Anstand, dass man auch mal herzhaft stiehlt
Dann heißt Herz, den Staat rechtschaffen zu betrügen
Und Rechtsgefühl, dass man ihn unterwühlt
Und mit ihm spielt – bis er es fühlt

Refrain

Drum höret auf die kleinen Leute
Güte allein bringt nichts als Kummer ein
Von Herzen gut sein – was für eine Pleite!
Es gilt vielmehr, von Herzen schlau zu sein

Befehl zur Deportation von ca. 50 000 Juden aus dem „Altreich“, Österreich und Böhmen-Mähren in den Osten.

31. Oktober

Arbeitsverhältnis von Juden: Der Jude ist als Artfremder nicht Mitglied einer deutschen Betriebsgemeinschaft. Juden haben die ihnen von den Arbeitsämtern zugewiesene Beschäftigung anzunehmen und werden gruppenweise, getrennt von der übrigen Gefolgschaft, eingesetzt. Jüdische Jugendliche können zu allen Tageszeiten beschäftigt werden. Jüdische Schwerbeschädigte müssen die

ihnen zugewiesene Arbeit annehmen.

4. November

Abschiebung von Juden, die nicht in volkswirtschaftlich wichtigen Betrieben beschäftigt sind, in die besetzten Ostgebiete.

13. November

Erfassung von Schreibmaschinen, Fahrrädern, Fotoapparaten und Ferngläsern bei Juden.

25. November

11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz: Einziehung jüdischen Vermögens bei der Deportation.

12. Dezember

Verbot der Benutzung öffentlicher Fernsprechkabellen durch Juden.

18. Dezember

Schwerkriegsbeschädigte Juden erhalten keinen Ausweis mehr, der sie als schwerkriegsbeschädigt kenntlich macht.

20. Dezember

Bescheid über das Ruhen von Renten der Juden gemäß der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz.



September 1941

In der S-Bahn, Linie Potsdam-Erkner

14. Szene

S-Bahn. Zeitungslesende und andere Fahrgäste. Mehrere Fahrgäste steigen ein, als letzte, mit Stern auf dem Mantel, Inge, die als einzige stehen muss. Unterschiedliche Reaktionen auf Inge, von Verachtung bis Entsetzen, vor allem aber Verlegenheit.

INGE:

Seht her, seht ruhig her
Seht her auf eure Schande
Den letzten Dreck im Lande
Bald seht ihr ihn nicht mehr
Als Schandmal steh ich hier
Zum Ekeln und Entsetzen
Zum Feixen und Ergötzen
Geringer als ein Tier

Was wendet ihr euch ab?
Ihr könnt mich doch verjagen
Bespucken, treten, schlagen
Was hält euch davon ab?
Auch wenn ihr euch verrenkt
Ich seh in euren Blicken
Und euren krummen Rücken
Was ihr so alles denkt

(Man hört in vor- und zurückgezogenen, sich überschneidenden Schleifen die Gedanken der Fahrgäste)

FRAU: Das arme Mädchen! Eine Schande! Was könnte ich denn tun? Ich darf jetzt nicht heulen – nur nicht heulen – das arme Mädchen! Eine ...

MANN: Eine Drecksau – ! Jüdinnen sollen ja unglaublich gut im Bett sein! Einmal eine Jüdin ... Eine Drecksau! Jüdinnen sollen ja ...

ARBEITER: Ich muss ihr das Frühstücksbrot in die Tasche

stecken ... Das Frühstücksbrot in ihre Tasche ...

Aber die gucken ja alle ...

HJLER: 'ne echte Judensau! Mann! Der müssten wa mal auflauern. Die könnte wat erleben, die Stinksau! 'ne echte....

JUNGER MANN: Ich muss was tun. Irgendwas tun. Sie muss wissen, dass ich zu ihr stehe. Das bin ich mir schuldig. Ich muss was tun...

2. FRAU: Nur kein Mitleid. Die ham jenuch verbrochen. Hat der Führer alles bewiesen. Det mit dem Stern jeht allerdings zu weit. Nur kein....

INGE:

Seht her, seht ruhig her

Seht her auf eure Schande

Den letzten Dreck im Lande

Bald seht ihr ihn nicht mehr

Leute, seht nicht weg

Seht her auf euer Gewissen

Verrottet und verschlissen

Mit einem großen gelben Fleck

Den kriegt ihr nie mehr weg

Nie mehr weg

(Der Zug hält)

1. HJLER: Los raus! Hier stinkt's!

2. HJLER: Nach Judenschweiß! *(beide kreischend ab)*

(Stille. Der Arbeiter versucht, ihr umständlich das Frühstücksbrot in die Manteltasche zu stecken. In dem Moment springt der junge Mann auf)

JUNGER MANN: Ich möchte, dass Sie sich sofort auf meinen Platz setzen!

INGE: Nein -- das geht nicht --

JUNGER MANN: Ich bitte Sie! Setzen Sie sich!

INGE: Das geht doch nicht -- !

JUNGER MANN: Und ob das geht!

INGE: *(leise, aber heftig)* Juden dürfen sich nicht setzen. Wollen Sie unbedingt, dass ich verhaftet werde?!

JUNGER MANN: -- Entschuldigung -- ich bitte vielmals --

INGE: Aber nein -- Sie sind sehr freundlich -- vielen Dank -- ich muss jetzt aussteigen.

JUNGER MANN: *(hinter ihr her)* Aber ich darf Sie doch begleiten?

INGE: Nein! Bitte -- nein !! *(Der Mann zögert, dann steckt er ihr kurz entschlossen seine Lebensmittelmarken in die Tasche, sie gehen in verschiedene Richtungen ab. Der Arbeiter steht da mit seinem Frühstücksbrot -- fühlt sich von allen Seiten beobachtet, und schlingt es schließlich ängstlich in sich rein.)*

Ende Dezember

Beginn der Massenvernichtung in den in Polen errichteten Vernichtungslagern Chelmno, Maidanek; 1942 in Auschwitz, Belzec, Sobibor, Treblinka.

1942

5. Januar

Sammelaktion für die Ostfront

15. Januar

Beginn der „Umsiedlungsaktion“ von Lodz nach Chelmno.

20. Januar

„Wannsee-Konferenz“ von Vertretern der Reichsbehörden zur „Endlösung der Judenfrage“.

14. Februar

Auflösung von jüdischen Auswanderer-Beratungsstellen.

15. Februar

Juden dürfen keine Haustiere mehr halten.

17. Februar

Juden werden vom Zeitungsbezug ausgeschlossen.

13. März

Erlass über die Kennzeichnung der Wohnungen von Juden.

17. März

Errichtung des Vernichtungslagers Belzec.

Mitte März

Beginn der „Aktion Reinhard“ (Liquidierung der Ghettos in Polen und Deportation in die Vernichtungslager).

24. April

Verbot der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel durch Juden im Deutschen Reich.

Anfang Mai

Errichtung des Vernichtungslagers Sobibor.

12. Mai

Juden dürfen von nichtjüdischen Friseurinnen nicht mehr bedient werden.

26. Mai

Verbot des Verkaufs deutscher Volkstrachten an Fremdvölkische und Juden.

Juni

Beginn der Massenvergasungen in Auschwitz.

2. Juni

Beginn der Deportation deutscher Juden in das Ghetto Theresienstadt.



Oktober 1941
Innsbrucker Str. 58

16. Szene

Inge tritt ein, lässt die Tür auf.

INGE: (*ruft*) Mutti – ? (*zuckt mit der Schulter, zieht ihren Mantel aus*)

FRAU HOHENSTEIN: (*klopft an die halboffene Tür*)

Fräulein Deutschkron?

INGE: (*erschrickt*) Ja, Frau Hohenstein?

FRAU HOHENSTEIN: (*hält einen großen Umschlag in der Hand*)

Das ist heute mit der Post für sie gekommen. Es sieht aus wie

die Listen, die ich vor zwei Wochen bekommen habe ...

INGE: (*nimmt zitternd den Umschlag*) Danke ...

FRAU HOHENSTEIN: (*freundlich*)

Da haben Sie eine Menge zu tun – ja – – –

INGE: Hat meine Mutter das auch bekommen?

FRAU HOHENSTEIN: Nein, nur Sie.

INGE: Sagen Sie ihr bitte nichts davon.

FRAU HOHENSTEIN: Aber warum denn nicht? – Nun, wie Sie

wollen. Ich werde es ihr nicht sagen. (*geht kopfschüttelnd ab*)

INGE: (*reißt den Umschlag auf, zieht die Listen heraus, schreit unterdrückt*) Nein!!! (*beißt sich vor Verzweiflung in den Handrücken, presst ihre Hände an den Kopf, weint. Die Haustür wird aufgeschlossen, Inge versteckt hastig die Listen und versucht, sich die Augen zu trocknen.*)

MUTTER: (*tritt ein, lässt sich erschöpft auf einen Stuhl fallen*)

Ach, schön, dass du da bist. (*sieht Inge an*)

Was ist los mit dir?! – Red' doch!

INGE: – – – Alle, die die Listen gekriegt haben, werden abgeholt.

MUTTER: Frau Hohenstein – ! (*Inge nickt*) Woher weißt du das ?!

Das ist doch nur'n Gerücht! (*Inge schüttelt den Kopf*). Und wann?

INGE: Die ersten heute Abend ... Hans kommt gleich nach, der weiß' inzwischen mehr. – Irgendwann – kriegen wir die Listen alle ...

MUTTER: Unsinn! Uns brauchen sie hier. Wir arbeiten doch in kriegswichtigen Betrieben!
 INGE: Weidit mit seinen Besen – – ?
 MUTTER: Du hast doch Frau Hohenstein nichts gesagt – ?
 INGE: (*schüttelt den Kopf*)
 Wozu – damit sie aus dem Fenster springt?
 MUTTER: Die arme Frau ...
 INGE: Mutti – kann ich am Wochenende bei Hans übernachten?
 MUTTER: (*empört*) Aber hör mal! Hast du jetzt nichts anderes im Kopf? Nee. Das kommt überhaupt nicht in Frage! – Ich versteh dich nicht!
 INGE: (*kurz vor'm Heulen*) ... ich muss zu ihm ...
 MUTTER: (*spürt plötzlich Inges Verzweiflung*)
 Inge, was ist mit dir los?!
 INGE: Ich hab die Listen auch gekriegt. Heute.
 (*holt sie aus dem Versteck*)
 MUTTER: Nein! – Und ich nicht?
 INGE: (*schüttelt den Kopf, heulend*)
 Du arbeitest ja in einem kriegswichtigen Betrieb!
 MUTTER: (*drückt Inge an sich*)
 Du, das schwör ich dir: Wenn die dich jemals abholen kommen, ich lass dich nicht alleine gehen! Ich komm mit dir mit. Egal, was passiert. Ist das klar? (*es klingelt*)

HIMMELSSONGSONG

Am Abend durch die Straßen gehn
 und keine Uniformen sehn
 kein Marschtritt, kein Gebrüll im Ohr
 So stell' ich mir den Himmel vor.

Ein kleiner Bummel durch den Zoo
 Musik aus einem Radio
 Ein Zimmer ganz für mich allein
 Das muss ein Stück vom Himmel sein

Vor'm Kino in'ner Schlange
 stehen
 Ins Schwimmbad oder tanzen gehn
 Verreisen – wo, ist völlig gleich
 So denk' ich mir das Himmelreich

Nachts träumen, ohne aufzuschrei'n
 Wenn's klopft, kann's nur der Nachbar sein
 Und alle Menschen wieder sehn
 Die fort sind – und noch von uns gehn –

9. Juni

Juden haben alle entbehrlichen Kleidungsstücke abzuliefern.

11. Juni

Juden erhalten keine Raucherkarte mehr.

20. Juni

Die „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ wird angewiesen, mit Wirkung vom 30.6.1942 sämtliche jüdischen Schulen zu schließen.

Juli

Errichtung des Vernichtungslagers Treblinka.

22. Juli

Die „Umsiedlung“ der Warschauer Ghetto-Bewohner in die Vernichtungslager Belzec und Treblinka beginnt.

26. August

Deutschblütige Hausangestellte dürfen nicht mehr bei Juden beschäftigt werden und wohnen.

1. September

Anordnung des Reichsministers des Innern: Der Nachlass verstorbener KZ-Häftlinge fällt an das Reich.

18. September

Juden erhalten keine Lebensmittelmarken mehr für Fleisch, Wurst, Eier, Milch und andere zugeteilte Lebensmittel.

24. September

Soldaten ist die Heiratserlaubnis mit Frauen, die früher mit einem Juden verheiratet waren, zu verweigern.

Oktober

Im Reichsgebiet befindliche Konzentrationslager werden „judenfrei“ gemacht und die jüdischen Häftlinge nach Auschwitz gebracht.

27. Oktober

Konferenz über die „Endlösung“ in Berlin: Plan zur Zwangstrennung aller „Mischehen“ und Programm zur Sterilisierung der „Mischlinge“.

1943

27. Februar

„Fabrik-Aktion“ in Berlin: Deportation der jüdischen Zwangsarbeiter nach Auschwitz.

11. März

Juden sind nach Verbüßung einer Strafe

April 1945
Büro Weidt



32. Szene

Weidt sitzt an der Schreibmaschine, an der Tür steht Inge.

INGE: Tach, Papa Weidt –

WEIDT: Inge – ! Ist das die Möglichkeit ! (*steht auf*)

Du lebst! (*Sie umarmen sich*) Was ist mit deiner Mutter?

INGE: Alles in Ordnung. Haben Sie was von Hans gehört?

WEIDT: Nein, aber das muss nichts besagen. Unkraut vergeht nicht. Ich war lange weg ... Inge – ! Ich freu mich so!

Und Ali wird sich freuen!

INGE: Ali –?

WEIDT: Ja. Ali.

INGE: Aber Ali – ist doch in Auschwitz –

WEIDT: Nein, sie ist in Berlin. Ich habe sie gut versteckt. Noch einmal kriegen sie sie nicht.

INGE: Herr Weidt! Was reden Sie denn da?!

WEIDT: Ich bin nach Auschwitz gefahren. Wie ich gesagt habe.

Ich habe im Ort ein Zimmer gemietet. Ich habe mich vor das KZ-Tor gestellt und Zivilarbeiter angesprochen, die im Lager ein- und ausgingen, Abend für Abend. Nach Wochen fand ich unter ihnen einen Polen, der Ali von der IG-Farben her kannte. Mit seiner Hilfe gelang es, Ali aus der Masse der jüdischen Arbeiter herauszufinden. Nach einer kleinen Belohnung nahm er einen Brief mit für sie und später auch Medizin, Verbandstoffe und Stärkungsmittel. Ich habe dann mein Zimmer für einige Monate im Voraus bezahlt und bin abgereist. Ali wusste das. Alles war vorbereitet. – Als die Nazis Auschwitz vor den Russen evakuierten, konnte sie fliehen. In meinem Zimmer lag alles, was sie brauchte, um sich durchzuschlagen. Und dann stand sie eines Tages hier vor der Tür.

INGE: Das ist unglaublich ...

WEIDT: – aber wahr! – In ein paar Wochen ist die ganze Schwei-

nerlei überstanden. Dann fang ich wieder ganz von unten an. Am liebsten mit euch beiden. Falls es einen neuen Anfang geben sollte.

INGE: Aber warum denn nicht?

(Prüfer betritt vorsichtig den Raum und hört zu.)

WEIDT: Die Sieger werden fürchterlich Rache nehmen an uns Deutschen. Weil wir ihnen gezeigt haben, zu was Schrecklichem der Mensch fähig ist.

INGE: Ja, an den Nazis werden sie sich rächen. Aber doch nicht an allen Deutschen!

WEIDT: Mitgefangen, mitgehungen.

INGE: Aber das ist doch Wahnsinn! Alle, die ihr Leben riskiert haben, um mich zu retten, waren Deutsche! Meine besten Freunde sind Deutsche – – – Und ich bin doch auch deutsch – –

WEIDT: Das wirst du noch zu spüren bekommen, mein Kind ...

PRÜFER: *(räuspert sich. Weidt und Inge drehen sich um und sehen ihn an wie ein Gespenst.)* Tut mir leid, die Tür war nicht verschlossen ...

(Weidt und Inge erheben sich wie zwei zum Tode Verurteilte)

Aber bleiben Sie doch sitzen. Ich bin ganz privat hier.

WEIDT: *(zitternd)* Und was verschafft mir die Ehre, Herr Prüfer?

PRÜFER: Ich möchte mich ein wenig an Ihrem Gespräch beteiligen. Ihren Pessimismus teile ich nicht, Herr Weidt. Der Sieger wird sehr wohl zu unterscheiden wissen. Zwischen Nazis – und Nazi-Gegnern wie uns beiden

WEIDT: – – – Ich verstehe nicht ganz – – –

PRÜFER: Sehen Sie – – es widerstrebt mir nun mal, Sie und Ihre junge Bekannte hier am nächsten Laternenpfahl aufknüpfen zu lassen, was jetzt natürlich meine Pflicht wäre. Dazu hatten wir zu gute Geschäftsbeziehungen. Ich rede mit Ihnen von Mensch zu Mensch – –

WEIDT: Was wollen Sie von mir?

PRÜFER: Nur eine Bestätigung. Für den Fall der Fälle. – Dass ich Sie gedeckt habe. Vor'm KZ bewahrt. Unter Einsatz meines Lebens. *(bemerkt Weidts Fassungslosigkeit)*

Ich habe alles vorbereitet. Sie müssen nur unterschreiben. Könnte ja sein, dass Ihnen vor dem eventuellen Zusammenbruch noch irgendetwas passiert ... *(legt ihm ein Papier vor, das Weidt mit wachsendem Erstaunen durchliest)*

Die Akten über Ihre Verbindungen zur Gestapo lasse ich natürlich verschwinden, um Ihre Glaubwürdigkeit später nicht zu gefährden – – – *(Weidt unterschreibt das Papier zitternd)*

Sehr vernünftig, Herr Weidt. *(steckt das Papier schnell ein, ehe Inge es durchlesen kann)*

WEIDT: Das wird Sie nicht retten, Herr Prüfer. Jedermann weiß, dass Sie im Judenreferat für zigtausend Deportationen verantwortlich waren!

auf Lebenszeit den Konzentrationslagern Auschwitz oder Lublin zuzuführen.

19. April - 16. Mai

Aufstand im Warschauer Ghetto.

29. April

Die Presse wird angewiesen, die Judenfrage fortlaufend und ohne Pause zu behandeln.

10. Juni

Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland wird aufgelöst.

11. Juni

Himmler befiehlt die Liquidierung aller polnischen Ghettos. Am 21. Juni wird der Befehl auf die Sowjetunion ausgedehnt.

19. Juni

Goebbels erklärt Berlin für „judenfrei“.

1. Juli

13. Verordnung zum Reichsbürgergesetz: Die Juden werden unter Polizeirecht gestellt. Nach dem Tode eines Juden fällt sein Vermögen an das Reich.

August/Dezember

Auflösung polnischer und russischer Ghettos.

1944

12. Januar

Juden erhalten keine Kontrollkarten für den Briefverkehr mit dem Ausland mehr.

8. Februar

Jüdische „Mischlinge“ ersten Grades und mit Juden oder jüdischen „Mischlingen“ ersten Grades Verheiratete werden von der Mitgliedschaft in der Deutschen Arbeitsfront ausgeschlossen.

April – Juni

Massendepортationen aus Südosteuropa nach Auschwitz.

PRÜFER: Ich war ein Rädchen im Getriebe. Ein Beamter, der nur seine Pflicht getan hat – und hin und wieder sein Leben riskiert hat, für sein Gewissen.

WEIDT: Sie meinen: gegen Bestechung.

PRÜFER: Eine Hand wäscht die andere, Weidt. Wir sollten Freunde bleiben. Glauben Sie mir. Wir Deutschen sind bald wieder oben. Der Ami braucht uns gegen den Osten, Stalin gegen den Westen; Hitler ist bald vergessen; aber nicht unsere Tüchtigkeit. Auf Wiedersehen, Herr Weidt.

(ab. Pause)

INGE: Die machen einfach weiter, diese Verbrecher? Das kann doch nicht sein!

WEIDT: Doch. Wenn man sie nicht einzeln mit der Schaufel erschlägt. Aber das wird nicht passieren.

INGE: Aber wir können doch nicht mit denen ewig weiterleben und warten, bis sie ausgestorben sind!

WEIDT: Sowas stirbt nicht aus. *(Inge wendet sich ab, dann zieht sie ihren Mantel aus und reicht ihn Weidt hin)* Was soll das?!

INGE: Das ist Alis Mantel. Sie hatten damals gesagt: Du kannst ihn ja zurückgeben, wenn Sie wieder da ist. Bitte –

WEIDT: *(nimmt ihn)* Aber – dann frierst du doch –

INGE: Iwo – – Wir haben doch Frühling – – Es ist Frühling, Papa Weidt!

WEIDT: Ach ja – – Frühling – –

SPITZELSONG

Herbst

Beginn der Rückführung von Häftlingen vor den heranrückenden alliierten Armeen in das Reich.

Achtung! Gefahr!
Vorsicht! Wer ist das?
Gib Obacht! Trau keinem!
Das kann einer sein!
Ein Greifer ein Schnüffler
Ein Spitzel ein Bluthund
Ein Schwein – – –

2. November

Vergasungen in Auschwitz werden eingestellt.

Der guckt dauernd rüber!
Was hab ich gesagt?
Was hat er gehört?
Seit wann steht der da rum?
Warum tut die so freundlich?
Warum hat der's so eilig?
Warum – – –

26. November

Zerstörung der Gaskammern und Krematorien in Auschwitz-Birkenau zur Vertuschung des Massenmordes.

Was ist Maske? Was Gesicht?
Was ist menschlich und was nicht?
Ist das zynisch oder ehrlich?

Harmlos oder ganz gefährlich?
Dümmlich oder raffiniert?
Zufall oder kalkuliert?

Aus Nachbarn werden Mörder
Aus Spießern werden Schlächter
Aus Opfern werden Täter
Aus Freunden – Verräter
Aus Kindern – Polizei
– Trau keinem über drei –

Misstrau'n ist gut
Mitleid ist böse
Lügen heißt Leben
Vertrauen heißt Tod
Nichts fühlen, nicht zittern
Eiskalt sein, und wittern
Was droht – – –

Denn was ein deutscher Untertan
Am liebsten tut, am schönsten kann
Ist Melden, Schnüffeln, Hetzen
Verpfeifen und Verpetzen
Da schwillt des Besserwissers Brust
Das ist des Spießers höchste Lust
Des Saubermanns süßer Zwang
Des deutschen Strebers heißer Drang:
Denunzieren! Denunzieren!
Ganz verzückt auf allen Vieren!
Melden, Schnüffeln – Schnüffeln, Hetzen!
Und Verpfeifen und Verpetzen!
Oh Machtgefühl! Oh Seligkeit!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Denunzieren! Denunzieren! ...
(al fine)

1945

27. Januar

Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz durch sowjetische Truppen.

16. Februar

Runderlass zur Behandlung von „Entjudungsakten“: Wenn der Abtransport von Akten, deren Gegenstand antijüdische Tätigkeiten sind, nicht möglich ist, sind sie zu vernichten, damit sie nicht dem Feind in die Hände fallen.

In Berlin lebten Ende 1933 etwa 160.000 Juden, Ende 1942 waren es noch etwa 33.000. Von den in Berlin untergetauchten etwa 5.000 bis 10.000 Juden, die versuchten im Versteck ihr Leben zu retten, meldeten sich nach dem Krieg 1.400 als Überlebende.

(Die Angaben stellen eine Auswahl der Maßnahmen zur Entrechtung, Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung dar. Sie sind aus verschiedenen Dokumentationen zusammengestellt.)



Inge Deutschkron
Prof. Dr. Moshe Zimmermann
Landtagspräsident Christoph Grimm

DIE ERINNERUNG AUCH IN ZUKUNFT WACHHALTEN

EIN GENERATIONEN GESPRÄCH

Im Anschluss an die Theateraufführung fand am Nachmittag im Kleinen Haus des Staatstheaters Mainz ein Generationengespräch mit Frau Inge Deutschkron, Professor Dr. Moshe Zimmermann, Landtagspräsident Christoph Grimm, Ministerpräsident Kurt Beck, Abgeordneten des Landtags sowie rund 70 Schülerinnen und Schülern aus rheinland-pfälzischen Schulen – darunter auch die Mitglieder der Theatergruppe des Kant-Gymnasiums Boppard – und ihren Lehrerinnen und Lehrern statt. Dabei standen – neben der Biographie Inge Deutschkrons – Fragen nach den Reaktionen der deutschen Bevölkerung auf die nationalsozialistische Judenverfolgung und nach den angemessenen Formen des Gedenkens und Erinnerns heute im Zentrum. Im Folgenden dokumentieren wir Auszüge aus diesem Gespräch.

WANN WUSSTEN DIE DEUTSCHEN, DASS ES AUSCHWITZ GAB?

Prof. Zimmermann: Frau Deutschkron, Sie waren eine deutsche Jüdin unter Deutschen während des Krieges. Wann wussten Sie, dass es Auschwitz gibt? Seit wann und wieviel wussten Sie darüber?

Frau Deutschkron: Wir haben das eigentlich erst sehr spät erfah-



Aufmerksame Zuhörer beim
Generationengespräch

ren. Die ersten Deportationen begannen schon im Oktober 1941 in Berlin. Da sprach man immer davon: „Es geht nach Osten“. – Kein Mensch hat den genauen Ort gewusst. Natürlich sprach man auch von Arbeitslagern. Aber da kamen Zweifel auf; denn was sollte man zum Beispiel mit der Frau Hohenstein, die in dem Stück vorkommt, die über 65 war, die auch kränklich war. Was sollte man mit der im Arbeitslager oder Drewitz und so? Da kamen natürlich Zweifel auf, dass da irgendetwas nicht so ist.

Dann hörten wir im BBC, dem englischen Sender, – das Hören dieses Senders war bei Todesstrafe verboten, aber unsere Freunde taten das trotzdem –, dass es so etwas gibt wie Massenerschießungen und Vergasungen. Aber das war alles sehr vage. Ich würde sagen, vor Ende 1943/1944 haben wir nichts Genaues gewusst.

Prof. Zimmermann: Wenn Sie jetzt „wir“ sagen, bedeutet das „wir in Deutschland“?

Frau Deutschkron: Ja.

Lehrer: Das ist die große Frage, die man sehr oft stellt: Wann und seit wann wussten die Deutschen darüber Bescheid, dass es so etwas wie Auschwitz und Massentötungen von Juden gibt? – So, wie Sie das beschreiben, ist es spätestens 1943 der Fall.

Frau Deutschkron: Ja. Aber Sie müssen etwas wissen. In Deutschland hat es Konzentrationslager von 1933 an gegeben. Im Jahr 1939 saßen 200 000 Nichtjuden im KZ und jeder hat in Deutschland gewusst, was ein KZ ist. Man sprach zwar nicht laut und deutlich darüber, sondern hinter vorgehaltener Hand, aber das war bekannt. Natürlich war uns klar, die Juden kommen auch in so etwas. Das wusste man. Aber eben nur vage.

Ich muss noch etwas hinzufügen. Weder *sie* noch *wir* wollten es eigentlich genau wissen. Verstehen Sie das? Nicht? Denn wer will wissen, dass ihm der Tod bevorsteht? Das haben Sie auch bei Schwerkranken, wo keine Hoffnung mehr besteht. Die glauben auch immer noch, es wird wieder werden. So ungefähr ist das auch gewesen.

Lehrer: Das ist eine sehr wichtige Antwort. Das zeigt, dass man zum einen erst spät darüber erfahren hat, und zum anderen, dass man darüber nichts erfahren wollte,

(Frau Deutschkron: Richtig!)

und zum Dritten, dass man hier Informationen sehr leicht wechseln konnte. Man weiß von KZs. Über KZs stand etwas in den Zeitungen in Deutschland. Also wussten alle genau Bescheid. Das war eine offene Sache, aber dieser Übergang von einem KZ, wie es vor 1933 war, zu einem KZ – einem Vernichtungslager – nach 1939 bzw. nach 1941 war etwas nebulös.

Frau Deutschkron: Ja. So ist es.

Ministerpräsident Beck: Vielleicht darf man gerade ergänzen, dass diese Frage, ab wann es KZs gab, gerade in unserem Raum eine besondere Rolle spielt. Osthofen war eines der ersten KZs und Anna Seghers hat in ihrem Roman „Das siebte Kreuz“ der auch verfilmt worden ist, sehr eindrucksvoll darauf hingewiesen, welche Ansätze von Unmenschlichkeit, die dann noch ins Unermessliche gesteigert worden sind, schon relativ früh da waren.

Ich will hier in diesem Zusammenhang auch darauf hinweisen, dass Osthofen hier im Gebiet unseres heutigen Landes oder Hinzert, in dem insbesondere Menschen, die im Widerstand in Luxemburg waren, zu Tode gequält worden sind, Gedenkstätten sind, die darauf hinweisen, dass das schon sehr früh mit der totalen Entmenschlichung anfang und dann – wie gesagt – diesen schrecklichen Höhepunkt gefunden hat. [...]

WIE KÖNNEN WIR AM BESTEN GEDENKEN?

Schüler: Ich habe eine Frage an Frau Deutschkron. Wie sehen Sie das heute in Deutschland? Ist das Gedenken Ihrer Ansicht nach genug oder ist es ins Ritualisierte oder Instrumentalisierte abgedriftet?

Frau Deutschkron: Wir sind gerade dabei, über dieses Thema

etwas näher zu sprechen, wie wir am besten gedenken. Hier ist sehr viel versäumt worden. In den ersten 20 oder 30 Jahren der Bundesrepublik hat man überhaupt nicht darüber gesprochen. Es waren eigentlich erst die 68er, die anfangen, ihre Elterngeneration zu fragen „Was habt ihr eigentlich damals gemacht und warum?“ und dämliche Antworten bekamen. Da begann man überhaupt erst einmal, ein bisschen über den Nationalsozialismus nachzudenken.

Darum ist alles etwas verspätet. Darum sind wir heute in dieser Situation, wie wir es eigentlich am besten machen. Sicher ist es unmöglich, jedes Jahr eine solche Rede zu halten. Das geht nicht. Ich glaube, dass dieses Theaterstück eine gute Form des Erinnerns ist ...

(Beifall)

... weil es doch hier auch das tägliche Leben zeigt. Darum geht es auch, dass man den jungen nachfolgenden Generationen – was Herr Professor Zimmermann sehr gut gesagt hat – nämlich Instrumente in die Hand gibt, diese Erinnerung zu instrumentalisieren, damit die neue Generation wachsam ist und das nicht wieder passiert. [...]

Ich glaube, sehr wichtig ist natürlich, sich für die Fakten zu interessieren und genau zu wissen, was damals geschehen ist, aber eben auch, wenn wir Zeitzeugen nicht mehr sind – das ist ja nicht mehr sehr lange –, sich mit der Literatur zu befassen, die sehr gut ist für meine Begriffe. Es gibt gute Bücher, wo man darüber nachdenkt. Es ist ein Teil der Geschichte dieses Landes. Geschichte liest man auch immer nach. Ich glaube, das ist eine Möglichkeit, sich immer wieder damit zu befassen. Ich finde es wichtig, dass ein Tag im Jahr – das ist eine gute Idee gewesen von Bundespräsident Herzog – der Punkt sein soll, an dem wir uns wirklich ernsthaft überlegen, wie das damals war und ob wir es jetzt richtig machen.

Prof. Zimmermann: Also Rituale – das muss ich hinzufügen – an und für sich gibt es überall. Ich sehe also hier jemand in einem rituellen Gewand unter uns sitzen. Die Leute, die zum Fußballspiel gehen, machen auch ein Ritual mit. An und für sich kann man das nicht verneinen. Rituale religiöser und nationaler Art gibt es immer. Die Frage ist, inwieweit diese Rituale echt sind, echte Gefühle zum Ausdruck bringen und welche nicht. Dann habe ich immer Angst, wenn jemand die Frage stellt: Was ist angemessen? – Jeder kann sich nur allein diese Frage stellen. Wenn man schon eine Antwort von anderen erwartet, von Instanzen, also von Politikern, dann sind wir schon wieder zurück nicht

im Jahr 1933, aber in dieser Denkstruktur, die davon ausgeht, dass andere besser wissen als wir, was angemessen ist. [...]

Lehrer: Ich würde gern eine Bemerkung zu Ihrer Formulierung machen, Frau Deutschkron, und zwar, als Sie sagten oder die Frage stellten, ob wir Deutsche genügend Demokratie verinnerlicht hätten. Ich bin Lehrer und weiß aus fast 20 Jahren Berufserfahrung, dass eigentlich Vorbilder mit am besten helfen, keine Theorien und keine abstrakten Äußerungen zu irgendwelchen Idealen, sondern Vorbilder. Ich weiß aus den Gesprächen mit unseren Schülern, dass Ihr Verhalten in dieser Zeit des Nationalsozialismus für viele junge Leute, die sich mit dieser Zeit beschäftigen, ein wirkliches Vorbild war und sie daraus Kraft schöpfen in einer potenziellen Situation, sich im Sinne einer Zivilcourage zu verhalten.

Ich denke, dass wir in diesem Punkt in Deutschland nicht schlechter oder besser dran sind als in allen anderen Ländern Europas oder auf der Welt. Ich denke, das einzig Wirkliche, was hilft, ist, wenn die Vorgesetzten lernen, ihren Untergebenen zuzuhören, deren Meinungen, wenn sie begründet sind, zu akzeptieren, die Eltern ihren Kindern, der Herr Ministerpräsident seinen Ministern, der Lehrer seinen Schülern. Ich denke, in diesem Bereich sind wir auf einem guten Weg, aber ich denke, es ist in Deutschland und nicht nur in Deutschland immer noch zu wenig so, dass dieses Verhalten eine Selbstverständlichkeit ist.

Es ist selbst in einer so gut funktionierenden Demokratie wie der unseren immer noch nicht selbstverständlich, dass jeder zum Beispiel Vorgesetzten gegenüber ganz offen und klar in höflicher vernünftiger Form seine Position sich traut zu äußern. Da haben wir wirklich Mängel. Sie liegen zum Teil im Erziehungssystem. Sie liegen zum Teil im Verhalten der Menschen. Es wird nicht jeder mutig geboren, aber ich denke, in einer guten und vernünftigen politischen Ordnung kann er sich diesen Mut aneignen oder man kann ihm helfen, diesen zu finden.

Darum wäre mein Appell, dass wir diese Richtung unterstützen, nicht so sehr über die Tauglichkeit von Regimen oder irgendwelchen politischen Ordnungen reden, sondern einfach die Leute stärken, die Zivilcourage zeigen oder einfach den Mut haben, ihre Meinung deutlich zu sagen. Ich denke, da kann zum Beispiel die Politik sehr viel dazutun, Herr Beck.

(Beifall)

Abg. Rieth: Ich will noch einmal auf eine Szene aus dem Theater-

stück zu sprechen kommen, die mir gut gefallen hat. Es ist diese Szene gewesen, wo dieser Untertanengeist in Deutschland exzellent dargestellt wurde, wie ich fand. Meine Frage an Sie, Frau Deutschkron und Herr Zimmermann, lautet: Wie würden Sie aus Ihrer Sicht beurteilen, wie sich dieser gesetzestreue Untertanengeist in Deutschland in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat? –

Prof. Zimmermann: Also so viele Leute (...)

... passieren die Straße bei Rot. Da ist die Revolution schon hinter uns.

(Heiterkeit)

Frau Deutschkron: Nun spielt aber auch eine Rolle, dass dies vielleicht, gerade, was das Gespräch mit dem Vorgesetzten angeht, Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes ist. Das ist natürlich eine unheimlich schwierige Geschichte, dieses Gespräch, wie Sie das da meinten. Aber sicher, bei Rot über die Straße, das mag schon sein, aber ich glaube, das gilt im Wesentlichen für die junge Generation. Die Alten sind immer noch sehr autoritätsgläubig, na ja, das Gesetz hat ihnen gesagt, nicht bei Rot über die Straße zu gehen. Ich werde nachher zurückgerufen, wenn ich dabei wäre.

Präsident Grimm: Vielleicht sollte man einmal auf Schulsysteme zu sprechen kommen. Ich höre immer von französischen Freunden, die ihre Kinder in deutschen Schulen haben unterrichten lassen, welchen Kulturschock sie einerseits erleben, wenn sie wieder zurück in ihre französischen Schulen kommen, wenn sie einmal dieses durchweg liberale, offene, ja vielfach als kameradschaftlich empfundene Miteinanderumgehen von Lehrerinnen und Lehrern in Deutschland mit den Schülerinnen und Schülern mit den Verhältnissen in Frankreich vergleichen, die vielfach als reine Paukschule empfunden wird. Ich glaube, das spiegelt auch einen Geist in unserer Gesellschaft wider. Das kann doch nicht folgenlos sein, wenn sich in der Schule doch bei allen täglichen Mängeln im Detail – das weiß man – ein solcher Geist in den letzten 25 bis 30 Jahren – mindestens seit 1968 – entwickelt hat.

Deswegen tun wir auch gut daran, uns an der 68er-Beschimpfung nicht zu beteiligen, sondern sich an das, was dort an Positivem und an Öffnung der bundesdeutschen Gesellschaft auf den Weg gebracht worden ist, zu erinnern und es natürlich auch im Sinne unserer demokratischen freiheitlichen Ordnung weiterzuentwickeln. Das ist ein Prozess, der nicht irgendwann aufhört. Ich glaube, da sind wir auf einem guten Weg. Das ist meine Antwort auf die Frage, die Sie an Frau Deutschkron gestellt haben.

Aber ich wiederhole es, das ist eine tägliche Auseinandersetzung, die aber auch in der Schule, in der Politik auch – Stichwort: Fraktionszwang; bitte schön geführt werden muß. Das ist doch das, womit wir in Diskussionen mit Schülerinnen und Schülern ständig konfrontiert werden – zu erläutern, dass es auch politische Zwänge gibt, eine gemeinsame Linie zu vertreten, um zu einer politischen Entscheidung zu kommen. Die Einsicht zu vermitteln, dass es da schon bestimmter Ordnungen bedarf, das ist nun auch Aufgabe eines kommunikativen Prozesses, der von uns täglich geleistet werden muss.

Abg. Rieth: Ich habe noch eine Erläuterung. Mein Schwerpunkt lag auf dieser Untertanenhaltung, die in dem Stück ziemlich deutlich zum Vorschein kam.

Prof. Zimmermann: Okay. Das wollte ich gerade jetzt berühren. Jeder kennt den „Untertan“ von Heinrich Mann und gebraucht ihn als Maßstab für Deutschland auch nach 1933 oder Deutschland nach 1968. Diesem Untertan begegnen wir heute kaum. Bedeutet das, dass wir jetzt „fishing for compliments“ Erfolgreiches geleistet haben? Ich würde sagen: Nein. – Mich wundert immer noch diese Haltung auch bei Ihnen dort, dass man davon ausgeht, wir müssen uns hier als Deutsche nachweisen. Wie ist es bei uns in Deutschland? Im Ausland stellt man sich etwas anderes vor. Man denkt, der Euro wurde eingeführt. Man spricht von Europäern. Wie kommt es noch immer dazu, dass in Deutschland oder in Frankreich die Leute immer von der eigenen Nation sprechen? Ist die Nation noch immer so vordergründig? Wenn die Nation noch da ist, dann, ist meine Befürchtung, ist auch die Untertanenmentalität wahrscheinlich immer noch irgendwo versteckt. [...]

Abg. Frau Bill: Ich möchte das nur bestätigen. Das ist wohl dem Menschen immanent, dass wir diese Probleme haben. [...]

Ich möchte nur an diese Szene erinnern, die mich sehr beeindruckt hat, wie sie da alle in der S-Bahn saßen und man irgendwie gewartet hat, dass sich jemand neben die junge Frau stellt und es halt niemand getan hat, und wie dann alle ihre Gründe gesagt haben.

Ich glaube, das ist das Wichtige, was ich jetzt aus diesem Stück auch noch einmal mitnehme und was ich in meiner Lebenserfahrung einfach so gelernt habe, dass wir uns nicht auf irgendeinen Rechtsstaat, irgendwelche Gesetze und Ordnungen verlassen dürfen, sondern dass wir, dieses Recht und diese Ordnung weiterentwickeln müssen, dass wir es kontrollieren müssen, dass wir

schauen müssen, ob es mit den Gegebenheiten auch übereinstimmt, weil das nicht eine starre Ordnung, ein starrer Rechtsstaat ist. Der muss sich auch immer wieder an die Gegebenheiten anpassen. Er muss Machtungleichgewichtigkeiten verhindern. Das geht ganz schnell, dass solche Ungleichgewichtigkeiten da sind. Ich denke, da muss jeder einzelne Mensch gefördert werden, das erkennen zu können. [...]

... UND WENN ES KEINE ZEITZEUGEN MEHR GIBT?

Schüler: Mich würde einfach einmal interessieren – im Fernsehen gab es in letzter Zeit relativ viele Diskussionen darüber –, wenn es keine Zeitzeugen mehr gibt, wie das dann mit dem Gedenken und dem Erinnern und dem Beibringen der Situation weitergeht. Wie denkt jemand wie Sie, der das erlebt hat, der also Zeitzeuge ist, wie so etwas weiter funktionieren kann, wenn es die Menschen, die da Bedauern erwecken, einfach nicht mehr gibt?

Frau Deutschkron: Darüber haben wir eigentlich schon gesprochen und haben gesagt, dass der eine Tag wichtig ist, an dem man sich wirklich ganz fest erinnert und die Erinnerung soll sein, dass man ... vor allen Dingen – das ist mir sehr wichtig –, dass junge Menschen die Fakten kennen, dass es ein Teil der deutschen Geschichte ist. Sie müssen ganz genau informiert sein. Das ist die einzige Verpflichtung, die die deutsche Jugend zu diesem Punkt hat, dass sie genau informiert ist. ...

Schüler: Ich glaube, Sie haben mich nicht ganz verstanden.

Frau Deutschkron: Nein. Dann sagen Sie es doch noch einmal.

Schüler: Ich meine einfach, dass, wenn es diese Zeitzeugen nicht mehr gibt, die ja in gewissem Sinne, wenn sie etwas sagen oder wenn man mit ihnen redet, ein gewisses Bedauern erwecken, was einem dann schon nahegeht, dann sind es nur noch klare Fakten

(Frau Deutschkron: Und Literatur!)

und dann wird irgendwann der persönliche Bezug

(Frau Deutschkron: Sehr gute Literatur!)

fehlen, sodass das in einem gewissen Sinn schwer ist, also schwerer wird als mit Zeitzeugen, weil ...



Ministerpräsident Beck, Inge Deutschkron, Prof. Zimmermann und Landtagspräsident Grimm diskutieren mit den Jugendlichen

Frau Deutschkron: Aber ich bitte Sie. Das Theaterstück wird zum Beispiel auch mich überleben und die nächste Generation wird das Theaterstück auch verstehen – davon bin ich überzeugt –, genauso, wie Sie es auch verstanden haben, obwohl Sie der Zeit auch gar nicht mehr so nahe sind. Es wird sehr viel Literatur, Theaterstücke und solche Dinge geben. Wir können ja nicht aus dem Grab wieder aufstehen. Das geht leider nicht. Sie müssen sich dann mit den Gegebenheiten abfinden. Aber Sie müssen es auch wollen. Das ist das Entscheidende. Sie müssen es wollen, dass Sie wissen, was damals geschehen ist, immer mit diesem Gedanken, das darf nicht wieder passieren, wir müssen wachsam sein. Wir müssen eben auch aus den Fakten lernen, wie es damals geschehen ist, einfach zu wissen, dass man dagegen kämpft.

Prof. Zimmermann: Ich halte das für ein Armutszeugnis, wenn eine Gesellschaft immer die Opfer dabei haben muss, um Mitleid zu haben. Das bedeutet immer, dass Unrecht, das vor zwei Generationen geschehen ist, irgendwie später nicht mehr als Unrecht empfunden wird. Dafür haben wir die Geschichte. Dafür haben wir die Dokumentation. Die Leute müssen ein Verständnis entwickeln für das, was früher geschehen ist, das verinnerlichen, interpretieren, um daraus Schlüsse zu ziehen. Man kann nicht die Leute am Leben erhalten, bis sie 2 000 Jahre alt sind.

(Zuruf: Schade!)

– Oh nein.

Frau Deutschkron: Seien Sie nicht so unfair.

(Prof. Zimmermann: Ich bin immer unfair!)

Aber ich würde schon sagen, es ist natürlich leichter, sich die Dinge von einem Zeitzeugen erzählen zu lassen, als wenn man sich hinsetzen muss und ein Buch lesen muss oder ins Kino gehen muss. Das würde ich schon sagen. Da sind Sie ein bisschen unfair.

Ministerpräsident Beck: Aber der entscheidende Punkt – so habe ich die Frage verstanden – ist doch, dass wir uns zu diesen Ereignissen ein Gefühl bewahren. Das wird über Zeitzeugen natürlich endlich sein. Das ist so. Aber wir müssen uns Gefühl bewahren. Es gibt in Deutschland – das schreckt mich mehr auf als manches, was bisher hier angesprochen worden ist – durchaus eine Diskussion unter Historikern beispielsweise, die sehr historisierend über diese Fragen reden wollen, die das, was da passiert ist, allein zu einem geschichtlichen Datum machen wollen. (...)

Deshalb halte ich in der Tat den Zugang über Literatur und über andere Formen für so wichtig, um zu verstehen: Es ging damals um einzelne Menschen. Ich finde, was heute bei dem Theaterstück heraus kam, war die Tatsache, dass das Menschliche sichtbar geworden ist, man irgendwann bei Millionen von Toten nicht mehr empfinden kann. Das kann man vielleicht begreifen, aber nicht mehr empfinden. Wenn das Empfinden nachlässt – und das ist meine Befürchtung –, ist auch die Vermittlung der Abscheu und der Ableitungen daraus, dass dies nicht mehr passieren darf, schwerer.

Daher glaube ich, wir müssen vieles tun, damit dies in Büchern, in Filmen, in Theaterstücken und in den unterschiedlichsten Ausdrucksformen, die wir dafür kennen, nachempfindbar lebendig bleibt. Dies scheint mir ein Schlüssel zu sein. [...]

GEDENKEN UND ERINNERN MIT GEFÜHL UND VERSTAND?

Schüler: Ich habe einmal eine persönliche Frage. Heute Morgen habe ich bei einigen Szenen eine Gänsehaut bekommen. Dies ging fast das ganze Stück hindurch, und teilweise ist mir richtig schlecht geworden.

Mich beschäftigt nun die Frage, wie Sie selbst es erlebt haben, das Stück anzuschauen, und welche Gefühle bei Ihnen mitspielen, wenn Sie nach so vielen Jahren noch einmal die ganzen schrecklichen Dinge auf der Bühne wieder sehen, die Sie durchgemacht haben. Mich würde interessieren, ob man so etwas verarbeiten kann. Ich kann mir nicht vorstellen, dass man das alles so verarbeiten kann, dass man es abschließen kann.

Frau Deutschkron: Das ist nicht zu verarbeiten. Ich sage ganz ehrlich, dass ich mit jeder Aufführung mitgehe. Auf der Bühne spielt sich mein Leben ab.

Ich werde auch nie vergessen – ich glaube, ich habe es mindestens schon hundertmal erzählt, aber ich erzähle es gerne noch einmal –, als mich Herr Ludwig, der das Stück geschrieben hat, zu den Proben nach Berlin geholt hat. Ich war sehr munter und sehr vergnügt und fand das prima.

Ich kam in die Proben, setzte mich hin und wartete darauf, was geschah, und mit einem Mal spricht da Inge, spricht meine Mutter, spricht mein Vater Sätze, die wirklich gesagt worden sind. Da habe ich gedacht, das schaffe ich nicht. Da habe ich gedacht –, das kann ich nicht durchhalten.

Es gibt Leute, die behaupten, ich hätte geweint. Ich weiß es selbst ehrlich gesagt nicht. Ich habe mit mir sehr zu tun gehabt, dort wirklich sitzen zu bleiben, und ich habe mir immer wieder selbst gesagt, du willst, dass das Stück gezeigt wird. Darum habe ich es damals geschafft.

Ich weiß nicht, wie viele Aufführungen ich gesehen habe, aber es geht mir immer wieder so: Ich lache an den Stellen, an denen man lachen muss, aber es geht mir auch wie Ihnen, es läuft mir immer noch kalt den Rücken herunter. Sie müssen sich auch darüber im Klaren sein, bei jeder Szene kommen immer auch noch Dinge hoch, die nicht gespielt werden, aber noch in mir stecken. So einfach ist das nicht. Das sage ich ganz ehrlich.

Schüler: Wir sollen empfinden. Wir sollen darüber trauern, und wir sollen dies nicht nur am 27. Januar tun, sondern wir sollen sehr oft darüber nachdenken, was dort passiert ist. Wir dürfen es nicht vergessen.

Aber ist es nicht so etwas wie ein Overkill, alle drei Tage daran erinnert zu werden, dass mein Opa vielleicht damals an der Front gestanden hat und die Sowjets abgeschossen hat oder dass mein Vater sonst wo gearbeitet hat, um Juden umzubringen?

Prof. Zimmermann: Sie haben schon Recht. Von oben aufkrotzieren hat meistens einen Bumerangeffekt. Wenn Sie gezwungen sind, alle drei Tage darüber nachzudenken und wissen nicht genau, worüber Sie nachdenken sollen, dann kann dies nur fehlschlagen.

Sinn der Sache ist, dass man das Problem klar beschreibt und ver-

steht und sich damit an angemessener Stelle auseinander setzt. Man sollte dem Problem insgesamt begegnen und nicht lediglich an einem Gedenktag darüber nachdenken.

Ich weiß, nicht nur in Deutschland, sondern auch bei uns in Israel haben die jungen Leute diese Geschichte satt, vor allem das, was man ihnen von oben aufoktroiert und aufzwingt. Das ist selbstverständlich dem Ziel des Gedenkens nicht förderlich.

Aber ich muss hinzufügen, wenn man in einem Film oder in einem Theaterstück weint, beeindruckt mich dies nicht nur als Historiker nicht. Es gibt so viele Schnulzen, bei denen man mit weint und mit heult, und das hat mit der Realität überhaupt nichts zu tun. Wenn nur dies die Wirkung eines solchen Theaterstücks ist, hat man das Ziel verfehlt. Ich muss hier ... plädieren, für mein Fach, für die Geschichte.

Historisieren bedeutet nicht, Fakten aufzuhäufen, Geschichten zu erzählen, keine Emotion oder keine Einfühlung zu erzeugen. Es ist gerade umgekehrt. So, wie heute die Kulturgeschichte, die Mentalitätsgeschichte von heute geschrieben ist, ist dies der sicherste Weg, Einfühlung zu erhalten und besser zu verstehen, sich damit zu identifizieren und dann aus der Geschichte Rückschlüsse zu ziehen.

Herr Berkessel: Ich würde gerne diese Frage an die Anwesenden zurückgeben, und zwar zum einen Teil an die Theatergruppe, was es für sie bedeutet, sich mit diesem Thema so intensiv auf dieser Ebene auseinander zu setzen, und zum anderen Teil an die anderen Jugendlichen, wie diese Art der Veranstaltung – ganz abgesehen von den Emotionen – bei ihnen angekommen ist und ob sie dies für einen richtigen Weg halten.

Ich möchte heute ganz persönlich ein bisschen klüger mit Blick auf die Frage hier herausgehen, was ist die richtige und vor allen Dingen die den Jugendlichen angemessene Art, sich mit diesem Thema auseinander zu setzen. Da genügt es – mit Verlaub, auch als Historiker gesprochen – nicht nur, sozusagen die historischen Tatbestände zu vermitteln.

Das haben wir an Schulen – das kann ich aus eigener Erfahrung sagen – in den letzten 20 Jahren gerade in Deutschland entgegen aller Kritik sehr umfangreich getan. Wenn man jedoch mit den Leuten spricht, sind trotzdem die Ergebnisse oftmals so, dass diese Art der Vermittlung offenbar nicht ausgereicht hat oder diese Leute vielleicht nicht mehr angesprochen hat. Diese Frage würde ich heute noch einmal gerne an das Publikum zurückgeben.

Präsident Grimm: Zuerst war die Theatergruppe gefragt.

Maria Elena Hackbarth: Für mich war es sehr beeindruckend und sehr lehrreich, mich sehr intensiv mit dieser Geschichte auseinander zu setzen. Ich muss dazu sagen, ich habe schon früher sehr viele persönliche Lebensgeschichten darüber gelesen. Aber es ist doch etwas ganz anderes, wenn man diesen Menschen spielt, wenn man sich also in eine Person hineinversetzt und viele Dinge, über die man vorher hinweggelesen hat – man hat sie zwar wahrgenommen, hat sich gedacht, mein Gott, ist das schrecklich, hat auch etwas dabei empfunden und hat darüber natürlich auch nachgedacht, wie schlimm es sein muss ... Aber ich möchte einfach einmal sagen, richtig begreifen konnte man es nicht.

Aber wenn man beispielsweise auf der Bühne steht und hat die Listen in der Hand, ... Man kann natürlich nicht ganz nachvollziehen, wie es gewesen sein muss, aber man kommt der ganzen Sache doch ein sehr großes Stück näher und kann sehr viel besser die Angst nachvollziehen, die damals geherrscht haben muss, und kann viel besser die Not nachempfinden, in der die Menschen gehandelt haben, kann aber auch auf der anderen Seite besser nachvollziehen, warum viele Menschen nicht diese Zivilcourage hatten, weil man die Angstsituation sehr viel besser nachempfinden, verstehen und begreifen kann.

Präsident Grimm: Gilt das für alle?

Schüler: Ich bin kein Schauspieler und habe deswegen eigentlich auch keinen persönlichen Eindruck, wie ihn Lena soeben geschildert hat. Ich habe mich zuvor auch anders mit dem Holocaust beschäftigt, nämlich eher auf der wissenschaftlich-historischen Faktenbasis. Dann schwirren einem Zahlen wie sechs Millionen ermordeter Juden im Kopf herum, mit denen man wirklich irgendwann nicht mehr viel anfangen kann. Im Laufe des Stückes merkt man aber irgendwann, was es heißt, als Mensch unter einem solchen Regime zu leben. Das war für mich sehr eindrucksvoll und unheimlich wichtig; denn wenn man in diese Sache von einer personalisierten Seite her Einblick bekommt, versteht man es nicht und kann es nicht nachvollziehen.

Michael Worschischek: Wenn es um das Gedenken oder um das Andenken von irgendetwas geht, ist es für mich immer wichtig, sich zu fragen, was kann ich für mein persönliches Verhalten daraus lernen? Wie wirkt sich dies darauf aus? Insofern ist dies für uns als Theatergruppe oder jedenfalls für mich persönlich eine Art und Weise, bestimmte Situationen einmal durchzuspielen. Ich denke beispielsweise an die Situation des Vaters. Er kommt nach

Hause und liest in einem Brief, er kann nach England, aber die Familie nicht. Das ist etwas, das wir – wie ich hoffe – nie erleben werden. Ich habe so etwas nie erlebt, versuche aber trotzdem, es auf irgendwelche Situationen in meinem Alltag zu übertragen und dabei zu schauen, wie verhältst du dich dabei? Insofern ist dies für mich eine Form des Andenkens, um daraus wirklich Lehren ziehen zu können.

Frank Schaab: Neben dieser sehr persönlichen Erfahrung, die man damit macht, ... Man kann sich natürlich nie ganz in die Person hineinversetzen. Man kann nie ganz genau wissen, was in dem Menschen vorgeht und wie er sich fühlt. Aber man kann trotzdem versuchen, sich daran anzunähern und dies zu einem gewissen Teil auch zu seiner Geschichte zu machen. Dies muss man auch als Schauspieler, damit man es überhaupt spielen kann. Das ist diese sehr persönliche Seite, die ich bei diesem Stück als unglaublich wichtig empfunden habe.

Es gibt aber auch die andere Seite, und hierbei möchte ich Herrn Zimmermann ein kleines bisschen widersprechen. Ich finde die Konzeption des Stückes auch deshalb so gut, weil sie beides beinhaltet: zum einen die emotionale Seite. Genau unter diesem Aspekt werden Emotionen angeregt. Das ist wirklich passiert. Das ist ein großer Unterschied zu der Schnulze, die ich mir ansehe. Das verstärkt – wie ich glaube – die Emotionen und die persönlichen Empfindungen ganz gewaltig. Jedenfalls ging es mir so, als ich das Stück zum ersten Mal gesehen habe.

Durch die Unterbrechungen im Stück, durch die Musik, durch die Choreografien und was sonst noch alles vorkommt wird man andererseits auch aus diesen Emotionen etwas herausgerissen, sodass das Emotionale, aber auch das Kognitive, das darüber Nachdenken und die historische Seite, die Auseinandersetzung mit den Fakten und den Gefühlen, auch stattfinden kann. Ich finde es gut an diesem Theaterstück, dass beides vorkommt. Diese gesunde Mischung zwischen wissenschaftlicher und emotionaler Auseinandersetzung, egal, in welcher Form wir daran denken und gedenken wollen, finde ich so unglaublich wichtig.

Prof. Zimmermann: Da bin ich ganz Ihrer Meinung. Wenn es jedoch nur emotionalisiert wird, ohne die kognitiven Quellen zu erschöpfen, dann ist dies eigentlich nicht mein Ziel. Wenn beides passiert, ist dies genauso wie bei einer Lektüre oder einer guten Geschichte. (...)

Man muss nachempfinden, und man muss Emotionen haben, ansonsten kann man es nicht verstehen.



Der Jerusalemer Historiker
Prof. Dr. Moshe Zimmermann moderiert
das Generationengespräch

Auch wenn ich die Zahl sechs Millionen lese, hängt es davon ab, wie ich mich selbst emotionalisiere. Ich kann dies über eine solche Geschichte einer Einzelperson oder einer Familie tun oder über das Nachdenken. Was bedeuten sechs Millionen Tote? – Alle Leute von Berlin, alle Leute von Hamburg und Köln noch dazu sind tot. Das sind die sechs Millionen. Das kann man sich nicht vorstellen, und da ist man meines Erachtens auch emotionalisiert.

Präsident Grimm: Wie haben denn die Schüler, die zugeschaut haben, dieses Stück empfunden? Ist dies die geeignete Form – um die Frage von Herrn Berkessel noch einmal aufzugreifen –, nicht ins Ritual zu verfallen? – Ich bitte um Äußerungen. Seht ihr das kritisch, oder hat euch das zugesagt? Hat euch das erreicht? Bitte!

Schülerin: Ich fand das Stück sehr schön. Ich finde dies auch eine sehr gute Lösung, um an das Problem oder – ich sage einmal – an diesen Gedenktag heranzugehen.

Wie Frau Deutschkron vorhin bereits gesagt hat, für uns ist es besser, wenn zum einen die Zeitzeugen anwesend sind und wenn man es zum Zweiten im Kino, im Theater oder sonst wo sieht; denn ich kann mir vorstellen, dass unsere Generation eine von denen ist, die sich beim Lesen etwas schwer tut, weil man es sich einfach nicht vorstellen kann, was beispielsweise sechs Millionen Tote bedeuten. Für uns ist es leichter, sich hineinzusetzen, wenn man es in gespielter Form sieht. Ich fand es eine sehr schöne Aufführung und finde, dass man dies öfter machen sollte und nicht nur an einem speziellen Tag; denn ein Tag ist dafür zu wenig. [...]

WELCHE BEDEUTUNG HAT DER BESUCH EHEMALIGER KONZENTRATIONSLAGER?

Frau Deutschkron: Wie ist es mit Besuchen in Konzentrationslagern? Hier in der Nähe ist Osthofen.

Ministerpräsident Beck: Wir haben Osthofen und eine zweite Gedenkstätte in Hinzert.

Frau Deutschkron: Ja, aber ich meine, bedeutet Ihnen ein Besuch in einem KZ etwas?

Schülerin: Ich bin in der 13. Klasse, und wir haben uns gerade in Geschichte in letzter Zeit sehr intensiv mit diesem Thema beschäftigt und wollten auch ein KZ besuchen. Das hat leider nicht geklappt, weil das KZ im Dezember geschlossen war, da es aus wettertechnischen Gründen nicht mehr besuchbar war. Aber die Klasse war sich insgesamt einig. Wir wären auch Samstags hingefahren, das heißt, es wäre keine Schule ausgefallen. Wir wären nicht deshalb hingefahren, um dem Unterricht aus dem Weg zu gehen, sondern es bestand großes Interesse.

Ich muss auch sagen, ich habe in Französisch die Erzählung „Rhinozeros“ gelesen, die auch mit dieser Problematik zu tun hat sowie auch in Deutsch, in Geschichte und in Religion einige Bücher gelesen, die damit zu tun haben. Ich muss sagen, ich habe mich in der Schule schon damit beschäftigt, was mich weitergebracht hat.

Schüler: Ich war nur in einem KZ. Das hat mir gereicht. In Buchenwald stehen kaum Gebäude. Ich war mit zwei anderen Leuten dort, es war Winter, und es war schweinekalt. Ich stand dort in meinem dicken Wintermantel und dachte, man, ich friere mir hier den Arsch ab, um es auf Deutsch zu sagen. Ich dachte, was haben die Leute getan, die vor rund 50 Jahren dort waren und nicht viel an hatten, die dort arbeiten mussten, die nichts zu essen hatten, die nicht wohlgenährt waren und die Steine schleppen mussten? Ich glaube, es gibt nichts Schlimmeres. In diesem Moment dachte ich, das ist wirklich nicht zu schaffen.

Frau Deutschkron: Also würden Sie sagen, es hat einen großen Eindruck auf Sie gemacht, und Sie haben daraus etwas gelernt? [...]

Schülerin: Dazu wollte ich ebenfalls noch etwas erzählen. Ich bin 1992 im Zuge eines Schüleraustauschs nach Polen gefahren und habe dort auch Auschwitz besucht. Damals war wunderschönes

Wetter, und das hat es für mich so schlimm gemacht. Wir sind rausgefahren, und es war eine wunderschöne Landschaft. Die Wiese hat geblüht, und man ist über diese Wiese gegangen, und das hat es besonders schlimm gemacht. Ich erinnere mich, für mich hat alles so überhaupt nicht zusammengepasst.

Man ist über diese Wiese gelaufen, und wenn man etwas genauer auf den Boden geschaut hat, hat man gemerkt, unter dieser Wiese lagen zahllose Messer, Gabeln und alte Gegenstände, die dort vor sich hinrosteten, und darüber wuchs diese Wiese. Das war unglaublich schlimm. Damit habe ich auch heute noch zu kämpfen, gerade weil das Wetter so schön war. Das war eine ganz unbeschreibliche Erfahrung.

Was mich so geschockt hat – Sie haben von Hoffnung gesprochen, und da habe ich ein bisschen an mir selbst gezweifelt –, wir sind durch all diese Baracken gegangen, die noch dort stehen. Ganz zum Schluss wurden wir dann vor einen Galgen geführt, und dort stand, dass Himmler, der dafür verantwortlich war, dort aufgehängt wurde.

Präsident Grimm: Himmler nicht!

Schülerin: Entschuldigung, Entschuldigung! – Das ist klar!

Frau Deutschkron: Ja, macht nichts!

Schülerin: Dann habe ich vor diesem Galgen gestanden und habe gedacht, richtig so! – Dann habe ich auf einmal Angst vor mir selbst bekommen.

Schüler: Wenn ich in ein KZ gehen würde und würde einmal sehen, wie das war, würde mich das vielleicht auch berühren. Aber wenn ich das in der Schule höre, ist mir das total egal.

Ich finde die Geschichte allgemein sehr schlimm, aber das hat mit mir nichts zu tun.

Präsident Grimm: Das ist zu abstrakt.

Schüler: Ja. Es ist mir ganz egal, was damals war.

Schüler: Das stimmt. Das berührt einen als Schüler gar nicht so. Wenn man die Geschichtsbücher aufschlägt und alles dazu durchliest, hat man es nie so erlebt. Aber ich war in diesem Sommer im KZ Struthof in Frankreich, und das hat mich zum ersten Mal richtig berührt, obwohl wir dieses Thema schon früher einmal in

der Schule behandelt hatten. In der Schule ging es an mir vorbei, aber im KZ habe ich erst gemerkt, wie es einen berühren kann. Ich kann das total verstehen.

Frau Deutschkron: Ich habe die Frage nicht umsonst gestellt. Mir ist furchtbar wichtig, dass diese Orte erhalten bleiben und dass man sich nicht das Gelbe für irgendwelche Mahnmale herausucht. Sie wissen, wie ich das meine.

(Heiterkeit)

Zum Beispiel in Sachsenhausen in der Nähe von Berlin, das kann ... und das kann die Arbeit der Erhaltung nicht so tun, wie dies nötig wäre. Darum frage ich danach, um zu wissen, ob es einen Sinn hat, diese Orte zu erhalten. Ich habe allein von diesen Stimmen den Eindruck, dass es schon wichtig ist.

Präsident Grimm: Ja, das ist auch bei den Politikern angekommen. Das geschieht auch in Rheinland-Pfalz. Wir haben in den letzten Jahren nach jahrzehntelanger Verdrängung ... ich möchte das nicht weiter vertiefen, aber das ging so weit, dass man nicht von KZ sprechen durfte, sondern nur von Gedenkstätte, also semantische Bemühungen, um das alles zu verharmlosen. Diese Zeiten sind Gott sei Dank vorbei.

Die Landesregierung hat zusammen mit der Landeszentrale für politische Bildung ein eigenes Konzept entwickelt, das noch nicht abgeschlossen ist, und das wahrscheinlich auch nie abgeschlossen sein kann. Aber ich habe gelernt, dass dies ein wichtiger Auftrag an die Politik ist, auf diesem Weg weiterzumachen und vor allen Dingen sozusagen an die Schulen die Aufgabe zu erteilen, diese Gedenkstätten aus den bereits genannten Gründen aufzusuchen.

Herr Lancelle: Ich möchte aus der Situation unserer Schüler in Cochem an der Mosel eine Frage stellen. Es gab ein Außenlager Cochem von dem soeben erwähnten Struthof im Elsass. Alle Versuche, etwas davon sichtbar zu erhalten, schlagen fehl. Jeder Versuch, etwas unter historischen Denkmalschutz stellen zu lassen, ist bisher fehlgeschlagen. Die eine Ortsgemeinde, die es betrifft, hat alles eingeebnet. Darauf steht nun ein Möbelparadies.

Bürger der anderen Ortsgemeinde haben meiner Kollegin das Leben mit Drohanrufen schwer gemacht, weil sie mit einer Schulklasse Leute interviewt hat: Wie war das eigentlich hier im Dorf, als hier noch das Außenlager Cochem des KZs Struthof war?



Inge Deutschkron umringt von Schülerinnen, mit einem „guten Tropfen“ zum Abschied

Wir versuchen, dies in der Schule dadurch aufzuarbeiten, dass Lesungen und Ähnliches stattfinden. Viel besser wäre es aber, wenn ich mit meinen Schülern endlich anfangen könnte, die letzte Baracke, die dort noch steht, zu erhalten, mit ein paar Dokumenten auszustatten usw. Bei wem bekomme ich dafür Hilfe?

Frau Deutschkron: Selbst können Sie es nicht tun? Ist das verboten?

Herr Lancelle: Man braucht auch Leute, die einen unterstützen. Ich kann nicht alles allein machen.

Ich möchte es einmal so sagen: Ich wohne in einem kleinen Ort in Rheinland-Pfalz. Ich habe 25 Jahre lang als Lehrer in einem Ort gewohnt, in den ich hineingeschneit bin, ohne zu erfahren, dass es dort je eine jüdische Kultusgemeinde gegeben hat, eine jüdische Schule gegeben hat und eine Synagoge gegeben hat. Das war alles da, aber das gab es in den Köpfen der Leute nicht. Auch im Stadtplan war das alles nicht ausgewiesen.

Ich habe ungefähr ein Jahr dafür gekämpft, bis irgendwo einmal eine Tafel hängen durfte, wenn ich sie selbst bezahle, auf der steht, dass es dies einmal gegeben hat. Nun beginnt zehn Jahre später derselbe Kampf von neuem, dass wir an die Familien erinnern dürfen, ihre Namen nennen dürfen, die Opfer der Schoah geworden sind. Das ist jetzt passiert, und ich bin froh darum. Das sind zwei kleine Tafeln, und das ist alles.

Im Stadtplan gibt es immer noch keinen Hinweis darauf, wo der

jüdische Friedhof liegt, den es natürlich gibt. Ich denke, meine Schüler sind dort allesamt noch nicht gewesen, weil er gut versteckt ist. Das kann man nicht alleine tun, man braucht mehr Leute dazu, die mitkämpfen. Deswegen stelle ich diese Frage, die vielleicht rhetorisch ist. Aber vielleicht kann ich mich an einen von Ihnen wenden und um Unterstützung bitten.

Ministerpräsident Beck: Darf ich eine Bemerkung dazu machen? Ich möchte noch einmal sagen, wir haben uns natürlich eher auf die beiden Gedenkstätten konzentriert, von denen ich jetzt geredet habe. Dies war auch notwendig, und zwar nicht so sehr aus finanziell-materiellen Gründen, sondern vor allem deshalb, weil es einen erheblichen Diskussionsbedarf gab, der aufzuarbeiten war. Dies galt sowohl für Rheinhessen als auch für den Eifelbereich, also für die Gedenkstätte Hinzert. Das ist gar keine Frage. Das gilt auch für Hochwald und für die andere Moselseite natürlich auch. Dies ist nun in ein Konzept gegossen.

Ich sage Ihnen, wenn es eine Initiative gibt, die als Initiative ihren Wert hat ... Wir können nur so viele Gedenkstätten errichten, wie wir auch vernünftig gestalten und unterhalten können. Dies kann auch nicht von einer einzelnen Person abhängig sein, da dies ansonsten in die Unwürdigkeit abgeleitet. Das muss man alles bedenken.

Ich weiß nicht, ob Ihnen dieses Heft bekannt ist. Ich kann Ihnen nur empfehlen, es zu lesen, da man somit einen Zugang zu dem bekommt, was es gibt. Aber wenn die Initiative für sich genommen mit ihrem Hintergrund und ihrer Bedeutung besteht, werden wir auch einen Weg finden, das zu unterstützen.

(Beifall)

Präsident Grimm: Meine Damen und Herren, ich darf mich ganz herzlich bedanken, vor allen Dingen bei den Schülerinnen und Schülern und bei der Theatergruppe. Ich möchte mich vor allem aber auch bei Frau Deutschkron und bei Herrn Professor Zimmermann bedanken und hoffe, dass dieser Tag uns allen etwas gebracht hat. Bitte schön, Frau Deutschkron.

Frau Deutschkron: Mir geht es einfach darum, der Theatergruppe zu danken. Ich finde, sie haben es toll gemacht!

(Beifall)

Ich sage das nicht nur so. Ich glaube, ich habe es selten erlebt, dass von einer Schüleraufführung – das war sie zum großen Teil –

eine solche Atmosphäre ausging. Man spürt, Sie haben es verinnerlicht, Sie haben verstanden, worum es dabei ging. Das fand ich prima.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit besonders auch die Regisseurin der Theatergruppe, Frau Beate Hackbarth, erwähnen. Ihnen wollte ich ganz besonders danken, denn es ist insbesondere Ihr Verdienst, dass eine so großartige Aufführung zustande kam. Herzlichen Dank an euch alle!

(Beifall)



NOTIZEN ZUR VERANSTALTUNG

ZUR BIOGRAFIE MOSHE ZIMMERMANN'S

Moshe Zimmermann, geb. 1943 in Jerusalem, ist Professor für deutsche Geschichte und seit 1986 Direktor des Richard-Koebner-Zentrums für Deutsche Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem; nach dem Studium der Geschichte und Politologie in Jerusalem und Hamburg Promotion über die Emanzipation der Hamburger Juden; Gastprofessuren in Heidelberg, Mainz, Princeton (USA), Köln, Halle, München, Saarbrücken und Göttingen; Träger des Humboldt-Forschungspreises 1993 sowie des Jakob- und Wilhelm-Grimm-Preises 1997; Autor zahlreicher Publikationen in Deutsch und Hebräisch zu Nationalismus, Antisemitismus und zur deutsch-jüdischen Geschichte sowie zum Holocaust, zur Erinnerungsarbeit in Deutschland und Israel, zu den deutsch-israelischen Beziehungen und zur europäischen Integration. Moshe Zimmermann ist an der öffentlichen Diskussion über historische und aktuelle politische Themen in Deutschland und Israel intensiv beteiligt. Sein Buch „Wende in Israel. Zwischen Nation und Religion“ ist im Berliner Aufbau Verlag erschienen. Sein neuestes Buch über die Geschichte der deutschen Juden 1914-1945 erschien 1997.

ZUR BIOGRAFIE INGE DEUTSCHKRON'S

1922 in Finsterwalde (Niederlausitz) geboren, lebte von 1943 bis 1945 in Berlin in der Illegalität. Nach dem Krieg arbeitete sie als Sekretärin in der Zentralverwaltung für Volksbildung der sowjetischen Besatzungszone in Berlin. Nach acht Jahren Aufenthalt in England und Reisen nach Indien und Israel war sie seit 1955 als freie Journalistin in der Bundesrepublik Deutschland tätig, seit 1958 als Mitarbeiterin der israelischen Zeitung „Maariv“ in Bonn,

die sie 1960 zur Deutschland-Korrespondentin ernannte. 1966 erwarb sie die israelische Staatsangehörigkeit und arbeitete seit 1972 bis zu ihrer Pensionierung 1987 in der Redaktion des „Maariv“ in Tel Aviv.

Ihr autobiographischer Bericht „Ich trug den gelben Stern“, Ersterscheinung 1978, ist in vier Sprachen übersetzt. Er bildet die Grundlage des Theaterstücks „Ab heute heißt du Sara“, das 1989 am Berliner Grips-Theater Premiere hatte.

Inge Deutschkron lebt in Tel Aviv und Berlin, wo sie zahlreiche Vorträge und Lesungen insbesondere vor jungen Leuten hält. Inge Deutschkron wurde 1994 mit dem Berliner Moses-Mendelsohn-Preis ausgezeichnet.

Weitere Veröffentlichungen:

Mein Leben nach dem Überleben, Köln 1992, (München: dtv 30 460 1995) Sie blieben im Schatten, Berlin: Edition Hendrich 1996
Israel und die Deutschen. Das schwierige Verhältnis, Köln 1991

DIE VERKAN(N)TEN

1986 als Schultheater-AG des Kant-Gymnasiums in Boppard gegründet; seit dieser Zeit entstanden 12 Produktionen, die auch überregional vorgestellt wurden.

1988 (mit „Hexeneinmaleins“) und 1996 (mit „Anatevka“) wurde die Gruppe beim bundesweiten Wettbewerb „Schüler machen Theater“ mit einer Einladung zum Theatertreffen der Jugend in Berlin ausgezeichnet. Das Stück „Ab heute heißt du Sara“ entstand als außerschulisches Projekt mit Teilnehmern aus den letzten zehn Jahren, die mehrheitlich an mindestens einer der beiden ausgezeichneten Produktionen beteiligt waren.

DARSTELLER UND MUSIKER DER THEATER-GRUPPE DES KANT-GYMNASIUMS BOPPARD

Anja Appel: Lily Blumenthal, Käte Schwarz, Polizist, Hitlerjunge, Fahrgast, Erika u.a.

Maria Elena Hackbarth: Inge Deutschkron

Geraldine Hohn: Grete Sommer, Frau Hohenstein, Frau Bilstein, Fahrgast, Beamtin, Flüchtlingsfrau u.a.

Günter Karrasch: Dr. Ostrowski, Eschhaus, Herr Gumz, Russki, Fahrgast, Kunde, SS-Mann u.a.

Matthias Neis: Hans Freudenthal, Willy Weber, Polizeibeamter, Meier, SS-Mann u.a.

Mona Ringelstein: Inge Deutschkron als Kind, und andere Kinder



Die Verkan(n)ten

Christina Sanders: Ella Deutschkron

Christopher Sanders: Walther Rieck, Max Blumenthal, Werner Basch, Kremp, Gestapo-Mann, Fahrgast, SS-Mann u.a.

Frank Schaab: Otto Weidt, Kurt u.a.

Anne Tischer: Ali, Frau Gumz, Fahrgast, Frau Lehmann, Flüchtlingsfrau u.a.

Simona Traser: Lisa Holländer, Blinde u.a.

Nadja Tröster: Frau Prüfer, Frau Garn, Frau Wegner u.a.

Friederike Viktor: Lotte, Hitlerjunge, Gestapo-Mann, Nachbarin, Beamtin, Waltraud, SS-Mann u.a.

Jeena Vattappillil: Mädchen

Michael Worschischek: Martin Deutschkron, Fotograf, Dr. Hoffmann, Hefter, Herr Garn, Fahrgast, Invalide u.a.

Trompete: Jens Biller

Schlagwerk: Stefan Ebert

Bass: Achim Fingerhut

Klavier: Simon Schäfer

Souffleuse: Jeena Vattappillil

Bühne, Licht, Ton: Siegfried Hackbarth, Christian Tischer

Musikalische Leitung: Frank Schaab

Inszenierung: Beate Hackbarth

Gesamtleitung: Beate und Siegfried Hackbarth

Inge Deutschkron



SARA – ODER: EIN THEATERSTÜCK VERLÄSST DIE BÜHNE.

INGE DEUTSCHKRON

... „Ab heute heißt du Sara“ hat auch für mich persönlich große Bedeutung. Ich muss zugeben, dass mich jede Aufführung aufs Neue erregt, ich lebe es immer noch mit, was da auf der Bühne geschieht, denn es ist ja mein Leben, mein Schicksal. Es sind Worte, die mein Vater, meine Mutter oder ermordete liebe Freunde und Verwandte gesprochen haben, die auf der Bühne zu hören sind. Aber ungeachtet der emotionalen Belastung für mich gehe ich oft ins Theater, um die Reaktionen des Publikums auf die „Sara“ zu beobachten. 80 Prozent des Publikums im Grips-Theater sind junge Leute. Es fasziniert mich mitzuerleben, wie sie mit Spannung dem Geschehen auf der Bühne folgen, wie sie mitgehen, wie sie mitleiden und wie sie am Schluss geradezu begeistert applaudieren – Ausdruck ihres Verständnisses für das, was das Stück ihnen sagen will.

Das blieb nicht ohne Folgen für mich. Viele Lehrer baten mich, mit ihren Schülern über die Nazizeit zu diskutieren. Ohne Ausnahme fand ich bisher junge Menschen vor, die – anders als ihre Eltern und Großeltern – begierig waren zu erfahren, wie es zu dem Schrecklichen kommen konnte, die ohne Scheu zuhören und Fragen stellen. Tatsächlich handelt es sich hier um eine Generation, deren Eltern den Nationalsozialismus nicht mehr erlebten und in einer Zeit aufwuchsen, in der in den Schulen der Bundesrepublik die schlimme Vergangenheit Deutschlands nur

selten zum Lehrstoff gehörte. Sie haben ihre Kinder zu diesem Geschehen kaum oder gar nicht beeinflusst.

In den meisten Fällen sind die Schüler durch mein Buch oder den Besuch des Theaterstücks auf das Thema vorbereitet. Der ihnen gebotene Stoff geht zweifellos über das hinaus, was die meisten ihrer Großeltern zu erzählen bereit waren. Trockene Geschichtsforschung würde im Falle der Nazizeit auch nicht ausreichen, will man den Versuch unternehmen zu verstehen, wie es dazu kam, dass Menschen ihrer Herkunft wegen diskriminiert, verfolgt und schließlich kaltblütig ermordet wurden.

Daher habe ich gewöhnlich keinen Grund, mich in den zwei Schulstunden oder 90 Minuten über einen Mangel an Fragen zu beklagen. „Wusste man schon zu Beginn des Naziregimes, was die Ziele und Absichten der Nazis waren?“ Eine häufig gestellte Frage, die sicher ihren Ursprung in der Behauptung vieler älterer Deutscher hat, man habe die wahre Politik der Nazis nicht erkannt. „War die Existenz der Konzentrationslager bekannt, und wusste man, was dort geschah?“ Auch dies sicherlich eine Frage, die sich aus Gesprächen mit den Großeltern ergeben hat. „Wie gelang es Hitler und den Nazis, die Masse des Volkes auf ihre Seite zu ziehen, sodass sie sogar zu seinen Verbrechen schwieg?“ Eine Frage, die beweist, wie schwer es für die heutige Jugend ist, die in vollkommener Freiheit und Demokratie aufwächst, zu begreifen, was ein Leben in Unfreiheit, in einer Diktatur und unter Terror bedeutet. Schließlich habe auch ich bis zum heutigen Tage Probleme mit der Frage, wie es möglich war, dass die Nazis in diesem Prozess der qualvollen Entrechtung der Juden so viele Helfer im deutschen Volk fanden, von denen Tausende später zudem nach Möglichkeiten suchten, sie schneller, sauberer und rationeller zu morden.

Diese Gespräche und die vielen Lesungen und Vorträge, zu denen ich aufgefordert werde und die unzweifelhaft durch das Theaterstück angeregt worden sind, haben mich wieder nach Berlin gebracht, in die Stadt, in der ich soviel Unmenschlichkeit, aber auch so viel Menschlichkeit erfuhr – im Gegensatz zu früheren Blitzbesuchen nun zu längeren Aufenthalten. Dabei habe ich feststellen müssen, wieviel mich mit dieser Stadt verbindet, wie sehr ihre Atmosphäre und ihre Kultur meinem Wesen entsprechen und dass das Berlinern die einzige Sprache ist, in der ich mich richtig verständlich machen kann.

Und dennoch – nichts, gar nichts schien sich geändert zu haben, als Ende 1991 jugendliche Rechtsradikale gegen Ausländer vorgehen begannen, sie mit Knüppeln und Steinen verfolgten und

nicht einmal vor Morden zurückschreckten. Es waren schlimme Bilder, die auf dem Fernsehschirm zu sehen waren und die mich unweigerlich in jene Zeit zurückversetzten, in der in Deutschland Mensch nicht gleich Mensch war. Und wieder haben Deutsche ihre Fenster geschlossen, ähnlich wie bei den Judenverfolgungen in den dreißiger Jahren, um nicht vom Brandgeruch oder den Schreien der Menschen belästigt zu werden, denen der Zufall eine dunkle Hautfarbe oder geschlitzte Augen beschert hat. ...

(Auszüge aus dem 20. Kapitel des Buches von Inge Deutschkron: Mein Leben nach dem Überleben. München 1995, S. 358 ff.)

„ICH FINDE IHRE COURAGE BEWUNDERNSWERT“

GESPRÄCH MIT MARIA ELENA HACKBARTH

Im Folgenden dokumentieren wir in Auszügen ein Gespräch, das Hans Berkessel (BK) mit der Darstellerin der Inge Deutschkron, Maria Elena Hackbarth (MH) von der Theatergruppe der Verkan(n)ten des Kant-Gymnasiums in Boppard, im Juli 1999 führte.

Maria Elena Hackbarth ist 17 Jahre alt, Oberstufenschülerin des Kant-Gymnasiums (12. Jahrgangsstufe), als Leistungskurse hat sie Deutsch, Geschichte und Biologie belegt, ihre Hobbys sind Theaterspielen und Singen. Sie nimmt Gesangsunterricht und singt im Landesjugendchor Rheinland-Pfalz und im Chor des Bopparder-Stadttheaters.

BK: Sie haben Leistungskurse in Deutsch und Geschichte belegt, kann man sagen, dass von dieser Schwerpunktsetzung auch die Bezüge zum Stoff, zum Thema und für diese Art von Theaterarbeit herrühren?

MH: Es ist eher umgekehrt. Ich habe aus der Theaterarbeit und aus der Beziehung, die ich zu den verschiedenen Stoffen habe, dann Deutsch und Geschichte gewählt.

BK: Gab es zum Thema Nationalsozialismus schon Vorerfahrungen, etwa durch Lektüre zum Thema, oder war dies die erste literarische Auseinandersetzung mit dem Stoff?

MH: Ich habe mich eigentlich schon seit der Grundschule, seit ich lesen kann, mit diesem Thema beschäftigt, es gibt ja auch sehr viele sehr gute Kinderbücher darüber. So habe ich dann angefangen, mich damit bis zur Zeit nach dem Zweiten Welt-



Maria Elena
Hackbarth

krieg, besonders mit der Judenverfolgung, auseinander zu setzen. [...]

BK: Können Sie sich noch erinnern, wie damals die ersten Anfänge waren, wie Sie in der Schule mit der Theatergruppe der Verkan(n)ten zu diesem Stück gekommen sind?

MH: Es fing ja schon ziemlich früh an. Meine Mutter hatte es im Fernsehen gesehen. Sie hat es dann auf Video aufgenommen. Ich habe es mir dann auch irgendwann mal angeguckt, und es war dann schon lange ein Traum, es zu spielen. Dann habe ich viel darüber gelesen und habe das Video immer und immer wieder geguckt. Ich fand das Stück immer interessanter, und irgendwann hatten wir dann genügend Zeit und die richtigen Leute, um das Stück zu spielen. Und dann haben wir beschlossen, das zu machen.

BK: Wie oft haben Sie das Stück insgesamt gespielt? Wie viele Proben mussten Sie machen, bevor eine solche Aufführung stattfinden konnte.

MH: Wir haben es elf mal gespielt. Ungefähr ein Dreivierteljahr vorher haben wir mit den musikalischen Proben begonnen. In der Zwischenzeit mussten wir den Text natürlich zu Hause lernen. Einmal im Monat, ein Wochenende lang, hatten wir die musikalischen Proben. Dann haben wir mit den szenischen Proben angefangen und haben praktisch die gesamten Sommerferien lang jeden Tag sieben bis acht Stunden geprobt. [...]

BK: Das bedeutet ja, dass ein erheblicher Teil der Probenarbeit außerhalb der Schule stattgefunden hat.

MH: Wir haben praktisch nur an Wochenenden und an freien Tagen geprobt. Wir haben alle z.B. die vier Tage, die wir an Fasching frei hatten, dafür genommen. Dann haben wir jeden Monat ein komplettes Wochenende geprobt. Wir haben aber keine einzige Stunde in der Woche – während der Schulzeit – geprobt, alles absolut nur am Wochenende und komplett sechs Wochen Ferien. [...]

BK: Gehen wir doch mal zu dem Text selbst. Da gibt es ja nun eine ganze Reihe sehr beeindruckender Szenen. Also, mich selber haben auch einige sehr stark gepackt, auch emotional gepackt. Was waren für Sie die Szenen, die Sie am meisten beeindruckt haben?

MH: Also, für mich war das einmal natürlich diese S-Bahn-Szene, mit den sehr unterschiedlich reagierenden Menschen, in der Inge ihre Anklage herausschreit.

Und dann die Szene, wo sie die Listen bekommt – und die Szene danach, wo sie und der Hans über die Listen sprechen. [...]

BK: Nun zu Ihrem Verhältnis als Darstellerin zu Inge Deutschkron. Sie haben Sie ja zum ersten Mal bei der Mainzer Aufführung im Theater kennen gelernt und sie abends in der letzten Probe davor kurz getroffen. Wie war denn so Ihr Eindruck von Frau Deutschkron?

MH: Es war sehr lustig: Einerseits hat sie sehr meinem Bild entsprochen, das ich so von ihr hatte, und andererseits halt überhaupt nicht. Also, sie war halt genauso, wie ich sie mir immer vorgestellt hatte, und ich fand sie wirklich sehr sympathisch.

BK: Ich welcher Hinsicht hat sie nicht Ihrem Bild entsprochen?

MH: Ich hatte sie mir einfach von der Person her anders vorgestellt, vom Aussehen her, und vielleicht auch so ein bisschen die Sprechweise hatte ich mir auch anders vorgestellt.

BK: Gibt es da etwas in der Persönlichkeit oder in der Biografie, was Sie an dieser Frau fasziniert?

MH: Ich finde ihre Courage bewundernswert. Sie hat irgendwie immer, ohne – glaube ich – dass sie je darüber nachgedacht hat, sehr spontan gehandelt. Was sie gemacht hat oder wie sie auf Beamte oder andere Vertreter des Regimes reagiert hat, war ja manchmal sehr mutig und riskant. Das hätte genauso gut anders ausgehen können. Ich finde es einfach toll, was sie gemacht hat und dass sie im richtigen Moment auch das Richtige getan hat.

BK: Wie beurteilen Sie aus Ihrer Sicht – Sie gehören ja nun einer ganz anderen Generation an –, dass sich eine Frau im Alter von weit über 70 Jahren entschlossen hat, wohl auch motiviert durch die Theateraufführung und Verarbeitung ihres biografischen Stoffes, nach Berlin zurückzukehren und dass sie jetzt zur Verfügung steht für Gespräche mit jungen Leuten, mit Schulklassen, mit allen möglichen anderen Gruppen und das zu ihrer Lebensaufgabe gemacht hat?

MH: Es gibt ja leider auch viele Jugendliche, die behaupten, das alles sei Geschichte und man solle sich nicht mehr damit auseinandersetzen. Ich finde das eine ziemlich schlimme Einstellung. Aber ich finde, genau solche Sachen helfen irgendwie, das den Jugendlichen näher zu bringen, wenn jemand da vorne sitzt und aus seinem Leben erzählt und sagt, das war so, dann ist das vielleicht etwas anderes. Ich finde es toll und bewundernswert, dass sie es macht.

BK: Inge Deutschkron hat mir mal in einem Gespräch gesagt, dass eine der Motivationen für sie auch war, dass das Thema für sie nach wie vor aktuell ist. Sie macht das fest an bestimmten rassistischen Äußerungen oder an einigen Beispielen antisemitischen Verhaltens, die sie in den letzten Jahren erlebt hat. Ist das für Sie auch so? Geht es hier mehr um die Frage der Erinnerung oder handelt es sich dabei um ein aktuelles Thema, dass wirklich heute noch unter den Nägeln brennt?

MH: Natürlich ist es noch aktuell, aber auf eine andere Weise. Ich denke, es ist auch ein Thema, das immer noch alle angeht, das sehr wichtig ist und das nicht in Vergessenheit geraten darf. [...]

BK: Günter Grass hat kürzlich eine Aussage gemacht, die ihm sehr viel Kritik eingetragen hat. Er hat gesagt, die Asylpolitik der Bundesregierung – er hat das bezogen auf Flüchtlinge, vor allen Dingen aus dem Kosovo, die jetzt nach und nach wieder zurückgeführt werden – sei auch nur eine andere Form der Vertreibung, wie sie durch die Serben Milosevics im Kosovo selbst passierte. Eine sicher sehr zugespitzte Aussage. Es gab dann ja auch sehr kritische Reaktionen, aus dem Regierungslager natürlich, aber auch von anderer Seite. Ist für Sie eine solche Aussage nachvollziehbar? Hat das was miteinander zu tun, ist das irgendwo vergleichbar?

MH: Ja, ja, so pauschal würde ich das nicht sagen. Aber ich denke schon, dass man in der Verantwortung steht, und wenn Menschen wirklich Hilfe brauchen, dass man sie dann aufnehmen muss. Andererseits ist die Feststellung, dass diese Menschen

eigentlich in ihre Länder gehören, wenn wirklich der Zeitpunkt ist, sie wieder zurückzuführen, auch richtig. Aber das ist eine schwierige Sache. [...]

BK: Sie haben ja das Stück nun viel intensiver erlebt, als die Zuschauer, die es in der Regel nur einmal erleben. Sie selber haben es immer wieder gespielt, und zwar in der Rolle der Hauptperson. Gibt es für Sie so etwas wie eine Lehre aus dem Stück?

MH: Ich sage mal, es hat mir das Thema noch viel, viel näher gebracht, als es schon ohnehin war. Es hat jetzt noch viel mehr mit mir zu tun, weil man das alles auf der Bühne einmal miterlebt hat. Das ist natürlich etwas ganz anderes, als wenn man liest. Also wenn ich die ganzen Verbote lese, dann erlebe ich es zwar im Kopf mit, aber ich begreife doch eigentlich nicht wirklich, was es heißt. Und insofern hat es mir die kleinen alltäglichen Sachen viel näher gebracht.

BK: Gut, das ist aber jetzt doch historisch. Sie haben sozusagen einen Stoff durchdrungen, der, wenn man ihn nur in einem Buch gelesen hätte, sicherlich nicht so intensiv rübergekommen wäre. Aber die Frage ist ja auch, und so habe ich Inge Deutschkron verstanden, dass für sie eine Lehre des Stücks auch ein bestimmtes Verhalten ist. Gibt es so etwas auch für andere Leute, die das Stück miterleben?

MH: Es gibt eigentlich eine neue Lehre aus diesem Stück: Ich meine, es zeigt natürlich, wenn man Courage hat und den Leuten hilft und im richtigen Moment auch da ist, wenn sie Hilfe brauchen, dann zeigt das schon, dass viel wettgemacht werden kann. [...]

BK: Gehen wir noch mal kurz zur Mainzer Aufführung zurück. Hat diese Aufführung in Mainz nach all den anderen und den vielen Proben mit Blick auf das Publikum, auf den Ort, auf die Veranstalter oder die Veranstaltung selber für Sie eine herausgehobene Bedeutung?

MH: Das hat sie natürlich schon dadurch, dass Inge Deutschkron da war. Das war natürlich etwas ganz Besonderes. Wir haben uns länger als ein Jahr, mit dieser Person, mit diesem Stück auseinander gesetzt. Und nun sitzt die Person, die man dargestellt hat, über die man sich so seine Gedanken gemacht hat, jetzt da unten und schaut zu. Dadurch war es natürlich schon etwas ganz, ganz Besonderes.

BK: Waren Sie befangen und aufgeregter als sonst, weil sie da

war, oder wollten Sie besonders gut sein, und wie war die Reaktion darauf?

MH: Ich habe eigentlich gedacht, dass ich viel mehr Probleme damit hätte, aber dadurch, dass wir sie schon mal bei der Probe kennen gelernt hatten, war es natürlich schon viel besser. Aber ich hatte Angst davor, dass sie sagt, nee, so bin ich nicht, also das ist nicht die Inge und das ist falsch. Also davor hatte ich Angst und deshalb war ich nervös.

BK: Nun war ja auch die Kulisse ein bisschen anders. Sie hatten ja bis dahin nur Schulaufführungen gehabt, hier waren Sie plötzlich in einem richtig großen Theater, es waren viel mehr Leute da als sonst bei der Aufführung. Zudem war vielleicht auch für den einen oder anderen der Theatergruppe von Bedeutung, dass fast die gesamte Regierung des Landes und die Spitzen der Parteien und Fraktionen dabei waren. Hat das eine Rolle für Sie gespielt?

MH: Also das Publikum an sich eigentlich nicht. Das war zu diesem Zeitpunkt nicht so wichtig. Aber dass Inge Deutschkron persönlich dabei war, war das Wichtigste. Und hätte sie ganz allein da im Zuschauerraum gesessen, hätte ich mich wahrscheinlich genau so gefühlt. Wobei es natürlich auch sehr spannend war, in so einem Riesenhaus zu spielen. Es war halt eine ganz andere Bühne, aber dadurch, dass die meisten von unserer Theatergruppe dabei waren, war das auch nicht mehr so schlimm.

BK: Und die Atmosphäre? Ich habe das ja selbst auch so erfahren, dass einem, nachdem ja dann nach dem Ende des Stückes so eine kleine Pause war, dann plötzlich, als die ersten zu klatschen anfangen, dann doch schon so ein Schauer den Rücken runterlief. Und als dann plötzlich alle aufstanden, war das wie eine Erlösung, und alle klatschten sich da wirklich frei. Nach meinem Eindruck herrschte eine unheimlich aufgeladene aber auch sehr positive Stimmung. Ist das so rübergekommen, bei Ihnen vorne auf der Bühne?

MH: Ja, es war schon sehr beeindruckend, auch der ganze Applaus und wie das dann alles so war, und bei uns, denke ich, war es ganz genau so. Es war eigentlich der beeindruckendste Applaus, den wir je hatten. Als wir dann von der Bühne abgegangen sind, waren wir auch alle ziemlich fertig. Es war nicht nur einer, der dann später noch in Tränen ausgebrochen ist.

BK: Wenn Sie sich jetzt vorstellen, Sie werden in Kürze die Schule abschließen und vielleicht dann irgendwo studieren, was bleibt nach – sagen wir fünf oder zehn Jahren – von der Veranstaltung?

MH: Ja, das Stück an sich hinterlässt schon einen bleibenden Eindruck bei mir, schon dadurch, dass ich mich so lange und so intensiv damit beschäftigt habe. Aber das Treffen mit Inge Deutschkron und diese besondere Aufführung in Mainz, das Theater, das Publikum und alles, was dazu gehörte, das werde ich wohl nie vergessen.

EINDRÜCKE DER MAINZER AUFFÜHRUNG INGE DEUTSCHKRON

Viele junge Mädchen in Deutschland heißen heute Sara mit Vornamen. Und das ist so natürlich, als hießen sie Ulrike oder Annette. Aber „damals“, in der Nazizeit, hatte dieser Vorname einen unangenehmen Beigeschmack, wie etwa Israel oder Itzig für Männer. Die Nazis, die die Juden zwangen, derartige Vornamen zu tragen, wollten sie damit stigmatisieren. Und das ist genau die Spannweite, die junge Menschen zu überbrücken haben, wenn sie Rollen im Theaterstück „Ab heute heißt Du Sara“ übernehmen.

Lange Zeit war ich dagegen, dass junge Deutsche sich an diesem Stück versuchen, weil ich glaubte, dass es ihnen nicht gelingen könnte, die Realität der Geschehnisse vor sechzig Jahren zu erfassen. Für sie müsste diese Zeit, die von ihren Großeltern gelebt wurde, Historie sein. Eine unvorstellbare dazu.

Die Theatergruppe „Die Verkan(n)ten“ von Boppard hat mich vom Gegenteil überzeugt. Ja, es sei schwer gewesen, sagten sie mir mit der Aufrichtigkeit, die dieser jungen Generation eigen ist, einige Ereignisse jener Zeit nachzuvollziehen. Aber es gäbe ja schon wieder Beispiele, die den Anfängen der schrecklichen Nazijahre ähnelten. Hierin läge eben auch die Bedeutung des Stückes für sie. Das Stück zeige ihnen, wie man auf der Hut sein müsse, um vergleichbare Entwicklungen zu verhindern.

Von dieser realistischen Erkenntnis zur perfekten Darstellung ist dann eben nur ein kleiner Schritt, und den sind die jungen Schauspieler aus Boppard mit Bravour gegangen. Danke.

In der Schriftenreihe des Landtags sind bisher erschienen:

Heft 1:

Sondersitzung des Landtags Rheinland-Pfalz zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus,
Mainz 1998

Heft 2:

Privatisierung und parlamentarische Rechte,
Mainz 1998

Heft 3:

„Eure Freiheit ist unsere Freiheit, und unsere Freiheit ist die Eure“
1848 – eine europäische Revolution?,
Mainz 1998

Heft 4:

Parlamentsreform
Bericht der Enquete-Kommission des Landtags Rheinland-Pfalz,
Mainz 1998

Heft 5:

Sozialpolitik auf dem Prüfstand,
Mainz 1998

LANDTAG
RHEINLAND-PFALZ

